Carl Heinrich Heydenreichs

Gedichte.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Carl Heinrich Heydenreich's

Gedichte.

Zweyter Theil.

Nach dessen Tode
gesammelt und heraus gegeben
von
A. H. Heydenreich.

Vorrede.

Ich übergebe dem Publicum hiermit eine Sammlung von Gedichten meines Bruders, des im Jahre 1801 verstorbenen Professors Carl Heinrich Heydenreich. Nur die eifrigsten Anregungen von Seiten einiger seiner wahren Verehrer und Freunde konnten Beweggründe zu diesem Unternehmen seyn, ja sie machen mir es sogar zur süßesten Pflicht und Freude. Wohl weiß ich es, daß mein Bruder bey Verfertigung so mancher Gedichte keinesweges die Absicht hatte, dieselben, wenigstens nicht vor genauerer Ausarbeitung und Um-

änderung, heraus zu geben; allein ich habe sie beynahe ganz ohne Auswahl geliefert, und das aus ziemlich wichtigen Gründen. Gewiß würde ich jene Bereitwilligkeit und Zuvorkommung, mit welcher verschiedene Bekannte des Verstorbenen mir Beyträge lieferten, durch Hinweglassung eines oder des andern Stückes, mit dem größten Undanke belohnen, und die aufmerksame Erwartung täuschen, mit der man von verschiedenen Seiten manches, und sey es auch nur gelegentliche, Gedicht kennen zu lernen wünschte, welches man vor der Hand immer nur dem Rufe und Nahmen nach kannte. Übrigens würde es, auch ohne alle Rücksicht auf etwannigen Vortheil, meinem Herzen sehr schwer geworden seyn, da

mir auch das geringste Andenken an meinen Bruder, und an so manche glückliche und angenehme Stunde seines so frühzeitig geschlossenen Lebens auf ewig heilig und unvertilgbar ist. Er, der in Betreff seines Herzens und Geistes die Aufmerksamkeit so vieler Zeitgenossen in so hohem Grade auf sich zog; er, mit dem die Laune des Schicksals in der schönsten Epoche seines Daseyns so muthwillig spielte, konnte um desto gewisser Anspruch auf meine nie verlöschende Achtung und Liebe machen, je größer seine Verdienste um mich in so mancher Hinsicht sind. Mein hauptsächlichster Wunsch bey der Sammlung und Herausgabe der Producte seines anerkannten Dichter-Talents ist ohne allen Widerspruch dieser: sein Anden-

ken auch in dem Herzen so manches Edlen zu erneuern, und (wenigstens eine Zeit lang) zu erhalten. Dieses Glück ist mir um so theurer, je angenehmer es mir ist, denjenigen, welche sich nicht nur im Leben, sondern auch bey Gelegenheit seines plötzlichen Todes so theilnehmend gegen ihn bezeigten, und vor kurzen für die Errichtung eines ihm bestimmten Denkmahles so auszeichnend thätig interessirten, hiermit öffentlich den innigsten Dank sagen zu können.

Man wird übrigens, wie ich hoffe und wünsche, schonend gegen diese Sammlung von Gedichten verfahren, welche, was besonders bey den bis jetzt noch unbekannt gewesenen der Fall ist, nicht insgesammt dem Drucke bestimmt waren, und wird

demjenigen, welcher bey seinen Lebzeiten immer so unverdienter Weise unter der Geißel der Unmenschenfreundlichkeit und oft boßhaften, lächerlichen Satyre erlag, wenigstens im Tode friedliche Ruhe und sanftmüthige Behandlung vergönnen. Schon seine frühern Gedichte, welche er im Jahre 1793 heraus gab *), mußten in einer critischen, periodischen Schrift eine ganz einseitige Beurtheilung erdulden, welche im höchsten Grade ungerecht war, da mein Bruder, Trotz der Mühe, mit der er sich auf andere Theile der Wissenschaften legte, dennoch so manches Meisterstück der Originalität lieferte, welches von ausgezeichnetem Dichter-Talente zeuget.

*) Der erste Theil dieser Ausgabe enthält dieselben.
Anm. des Herausgebers.

Daß jedoch in Betreff der neuern Gedichte des Verstorbenen, welche dieser zweyte Theil enthält, bey so manchem Stücke Nachsicht nothwendig sey, läßt sich um desto leichter begreifen, je gewisser es ist, daß, wie ich bereits erwähnte, eine ziemliche Anzahl derselben vor hinlänglicher Bearbeitung und besonderer Auswahl nicht öffentlich erschienen seyn würde, wenn ein längeres Leben meinem Bruder verstattet hätte, ihre Herausgabe selbst zu besorgen *). Ich für meine

*) Ich füge in dieser Hinsicht, besonders um den Herren Kritikern wo möglich Schonung und Nachsicht gegen mein Unternehmen gleichsam abzudringen, und zu zeigen, daß mein Bruder jedes Gedicht vor der öffentlichen Herausgabe derselben erst hinlänglich umarbeitete und verbesserte, das so eben erst im Originale vorgefundene Gedicht: „Dem

Person habe mir wenig und fast unbedeutende Veränderungen erlaubt, und nur da dieselben unternommen, wo sie unausbleiblich nothwendig waren, als z. B. in den letzten Abendlauten des alten Schulmeisters zu Krondorf u. s. w. Zu bedauern ist es gewiß, daß so manches vielleicht schätzbare Gedicht des Verstorbenen durch grausamen Zufall oder wohl unglückliche Vernachlässigung, an welcher nicht selten Augenblicke der Zerstreuung und des kränklichen Zustandes Schuld seyn mochten, oft auch wohl durch willige Zulas-

Andenken der Frau D. Müllerinn auf Burgheßler gewidmet rc.," welches man weiter vorne schon unter dem Titel: „auf den Tod einer Menschenfreundinn" finden wird, am Ende dieser Sammlung in seiner ersten Gestalt bey.

Der Herausgeber.

sung und eigene Bestimmung des Verfassers verloren gegangen ist. Dieß ist nahmentlich der Fall bey einem Gedichte auf Kant, dem er selbst in Briefen an einen seiner Freunde nicht geringen Werth beylegt. Dieses und noch mehrere, welche vielleicht vor allen andern beym Publicum eine freundliche Aufnahme hätten erwarten können, war ich, Trotz meines lebhaftesten Wunsches und der eifrigsten Bemühung von Seiten meiner und einiger Freunde, welche sich in dieser Hinsicht für mich interessirten, nicht im Stande, in meinen Besitz zu bringen. Ja, ich muß es öffentlich bemerken, daß ich sogar verschiedene Stücke deßhalb dem Publicum nicht habe mittheilen können, weil diejenigen Individuen oder Familien, auf

welche sie Bezug haben, mir, oder vielmehr sich selbst, die Ehre nicht geben wollten, die Schriften eines Professors Heydenreich durch einen gerechten Beytrag zu vermehren, und sich darin vielleicht nahmentlich erwähnt und aufgestellt zu sehen!!! Der Billigkeit dieser ruhmwürdigen Subjecte hat es also die Aufmerksamkeit, welche vielleicht mancher gute und brave Mann und Freund der Dichtkunst auf diese Sammlung wirft, zu verdanken, daß in derselben verschiedene, vielleicht schäzbare Stücke, fehlen, die nicht selten dergestalt Bezug auf jene Personen hatten, daß man sich nicht entschließen konnte, jedermann mit ihrem Geiste und Zwecke bekannt zu machen.

Dem Verstorbenen wurde in Burgwerben bey Weißenfels am 30. Dec. 1801 durch einen freywilligen Beytrag seiner größten Verehrer, Freunde und Wohlthäter ein Denkmahl errichtet. Ein Schreiben von der Hand eines meiner Freunde wird denjenigen, welche den Wunsch nähren, damit bekannt zu werden, hinlängliche Auskunft geben:

„Gestern, mein Freund, bin ich so glücklich „gewesen, das Denkmahl zu sehen, welches man „ihrem verstorbenen Herrn Bruder gesetzt hat. „Ihnen diese Nachricht mitzutheilen, dieses Ge„schäft ist mir um so mehr interessant, je mehr „mein Herz an seinem Grabhügel empfand, und „je weniger zerstörbar sein Andenken in meiner

„Seele wohnt. Seyn sie versichert, daß das Ganze „den Wunsch aller befriediget, die ihn kannten, „liebten, verehrten und bedauerten. Auf einem „Würfel nähmlich steht eine Urne, auf deren „Deckel ein so eben aus seiner daneben liegenden „Puppe entflogener Schmetterling sitzet. Eine „Schlange windet sich um diese Urne, mit gegen „die Puppe gerichtetem Kopfe. Um diese Urne „lieset man die Worte:

„Der große Geist entfloh der
„Macht der Sinne.“

„Auf der Vorderseite des Würfels:

„Carl Heinrich Heydenreich, ord. Prof. der Philos.
„zu Leipzig, starb am XXVI. Aprill cIɔIɔcccI,
„XXXVIII. Jahr alt.«

„Auf der Rückseite:

„Göttliches hat er uns oft
„In Lied und Lehre verkündet;
„Früh rief der Genius ihn,
„Was er uns lehrte, zu schaun."

„Bringen sie mit mir im Stillen demjenigen „Edlen Dank, welcher, wie ich gehört habe, „bereitwillig genug, besonders in Betreff der „Worte auf der Rückseite des Würfels, eine „überaus lobenswürdige Umänderung unternahm, „und auf diese Art jenes unangenehme Mißver„ständniß, jene Unzufriedenheit hob, welche „durch die früher dazu bestimmte Inschrift gewiß „würde erweckt worden seyn. Denken sie sich „selbst, was für Gefühle mein Innerstes durch-

„strömten, als ich mir am Grabe des Verewig-
„ten, in traurigsüßer Rückerinnerung, jene Freu-
„den alle wieder mahlte, welche mir der schätz-
„bare Umgang mit demselben dereinst gewährte.
„Sein Geist umschwebte mich unsichtbar, und
„segnete noch ein Mahl dankbar das Herz seiner
„Verehrer und Freunde, die er so plötzlich ver-
„lassen mußte, und welche ihm so bereitwillig
„einen öffentlichen Beweis ihrer innigsten Ach-
„tung und Dankbarkeit ablegten Leben sie
„wohl!"

Diejenigen, denen, besonders die letzten Le-
bensjahre meines Bruders, nach der freywilli-
gen Niederlegung der Professur, noch unbekannt
sind, mache ich auf eine Schrift aufmerksam,

welche vor kurzen in Gottfried Martinius Verlage erschien, und den Titel führt:

„Carl Heinrich Heydenreichs, ehemahligen „ordentlichen Professors der Philosophie zu „Leipzig, Charakteristik als Menschen und „Schriftstellers, von Carl Gottlob Schelle.“

Der Verfasser schildert das Leben des Verstorbenen mit den Farben der reinsten Wahrheit und Unpartheylichkeit, und erntet gewiß bey jedem Edlen vorzüglichen Dank ein, der ein Freund echter Wahrheit ist, und zugleich fühlender Freund meines Bruders war.

Leipzig, im Monathe Aprill 1802.

Der Herausgeber.

G e d i c h t e.

Erinnerung.

Die du mir oft mit deinem holden Bilderspiel
Und tausend süßen Fantasien entgegen schwebst,
Im Purpurschimmer mir die schöne Zauberwelt
Der Knabenjahre mahlst, entschlafne Freuden weckst,
Und ach! den Himmelstraum von Ruh', die nicht mehr ist;
Die du im Abenddämmern gern bey mir verweilst,
Und von des Unterganges Flamme sanft verklärt
In tiefe Schwärmerey die trunkne Seele wiegst;
Die du um Mitternacht mir oft und oft erscheinst,
Und frohe Tage, die die Zeit schon längst begrub,
Von neuen aufgehn lässest, Urnen mir beschwörst,
Wo noch beweint die Asche meiner Lieben ruht,
Daß ihre Geister traulich mir vorüber gehn:
Woher, Erinnerung, das kalte Graun vor dir
Im friedevollen Schweigen dieser Mitternacht? —
Am Horizonte bricht des Mondes reiner Strahl
An tausend Wölkchen sich, die Landschaft rings umher
Ist Schauplatz für der Schatten still romant'sches Spiel,

Und, von den Fesseln einer eitlen Welt gelöſ't,
Kann frey und groß die Seele herrſchen, unbeſorgt,
Ob ſie mit Hinterliſt der Thoren Spott belauſcht.
Woher, Erinnerung, das kalte Graun vor dir
Im friedevollen Schweigen dieſer Mitternacht?
Warum ſenkt Wehmuth ſich auf dieſes Herz herab,
Wenn ſich mein Blick von dir zu Gottes Sternen hebt?

Biſt, Freundinn, du nicht mehr die holde Zauberinn,
Die auf erſtorbner Flur des Frühlings Roſen weckt?
Iſt deine Macht verſiegt, gehorchen deinem Wink
Die leichten Schatten ſel'ger Stunden jetzt nicht mehr?

Du biſt es noch, doch mahnt der ſtille Ernſt der Nacht
Den einſam Wachenden an deine Ewigkeit.
Ich ſeh', ich ſehe dich, wie an den Sterbenden
Du deine Arme ſchließeſt, wie die Unterwelt
Mit ſeinen Schatten einſt auch dich empfängt. —

Der Lebensfreuden Roſenfarb' erbleicht,
Verloſchen iſt der Feuerblick der Fantaſie,
Die zaubriſch jene Welt mir wieder ſpiegelte;
Die Täuſchung gaukelt nicht mehr um mich her,
Und keine Schwärmerey verbirgt mich vor mir ſelbſt.

Ein tiefes Schweigen um den Ankömmling,
Nur du stehst noch vor mir mit ernstem Richterblick,
In deinem Spiegel seh' ich, wer ich bin,
Welch einen Bürger jetzt die andre Welt empfängt.

Es ist kein Lethe; fromme Dichter schufen
Den Quell der Ruh', aus dem Vergessung rauscht,
Den schönen Traum, der Manchem, der vom Leben schied,
Den letzten frohen Schlag des Herzens gab. —

Warum, Vergessung, hat sich je der Mensch nach dir gesehnt?
Warum verlangt, des Erdenlebens Bilder
Und alle Bande mit Vergangenheit
In eines Stromes Fluthen untergehn zu sehn?
Warum, erinn'rungslos die Zukunft zu begrüßen,
So wie er, neugeboren, diese Welt betrat? —

Führt sein Geschick nicht manchen schönen Tag herbey,
Sind manche süße Leiden nicht des Denkmahls werth,
Verdient die Tugend nicht den Kranz der Ewigkeit?

Die Tugend; wohl! wer nähme nicht die Edelthaten,
Wodurch er Gott sich naht, so gern mit über's Grab?

Wer fände diese Lichtgestalten nicht entzückt
Im Spiegel ew'ger Erinn'rung wieder,
Wer sähe ohne Trauer Lethe's Wellen nicht
Genoss'ner Lebensstunden Schatten sanft begraben,
Wenn Friede nur ihm die Unendlichkeit hindurch
Die ernste Stimme des Bewußtseyns tönte? —

Doch hier, da liegt's, warum mit Graun der Mensch
An die Erinnerung jenseit der Gräber denkt,
Für einen Lichtstrahl seines Herzens zeigt
Ihr Spiegel ihm der Schatten tausende;
Und — was die Welt für Glanz der Sonne hielt,
Erscheint in ihm ein Schimmer Lampenlichts.
Da tritt aus tiefem Dunkel mancher Zug hervor,
Den Eigendünkel seinem Auge barg.
Vom niedern Triebwerk mancher That
Sinkt jetzt der Schleyer, und mit Scham
Bebt der Betroffne vor sich selbst zurück. —

„Her tretet, gleißnerische Heil'ge, die ihr gern
Der Tugend Glorie um eure Häupter lügt,
Ihr, die noch nie der Stachel des Gewissens
Um Mitternacht geweckt, die jeder neue Blick
In euer Herz mit neuem Stolze füllt;
Ihr Prediger von Tugend ohne Sittlichkeit,

Ihr Sünder, die ihr euch mit Engelsruhe lohnt,
Sagt, strandet dieses Glück am Rand der Ewigkeit?

Wie? oder wird das Grab des Thoren Traum begränzen?
O glaubt, es strandet dort, der Stahr des Selbstbetrugs
Sinkt wie ein Nebeldunst, der Prunk der Häucheley
Bleibt diesseit, und im Spiegel der Erinn'rung
Seht ihr Gestalten, wie ihr nie sie saht. —

Doch weg von euch! — Ihr schlaft zu tiefen Schlaf,
Als daß dieß Lied euch weckte! Schlaft denn ohne Traum
Vom Hochgericht der Zukunft! Schlaft und träumt
Von Lohn und Kränzen, bis die lange Nacht euch weckt!

Gesegnet sey mit seinem Thränenblick
Voll Reu' und Demuth, jener Sünder dort,
Der nimmer seinen Unwerth sich verbirgt,
Vor seinen Tugenden in stiller Scham erröthet,
Der Zukunft nahen Flug schon rauschen hört,
Und sich verdammt, und vor sich selbst erbebt! —

Erinn'rung, sprich, vertilgt der Strom der Zeit
Das Rückgedenken böser Menschenthaten nie? —
Sie bleiben bös', ich fühl's, und keiner lebt,
Der seines Herzens Last nicht in die Zukunft trägt.

Kann uns ein Gott erlösen, kann ein Allmachtsspruch
Die That vernichten, die ein irrgeführtes Herz
Der heil'gen Zeit und der Erinn'rung übergab?
Ist wo ein Mittler, der die Schulden tilgt,
Der allmachtsvoll auch leidet, und das Übermaß
Der tiefsten Martern, die die Menschheit trägt,
Für jeden Sünder duldet, wenn er glaubensvoll
Der Tugend höchstes Ziel mit Heldenkraft erreicht? —

Welch Wesen wäre dieß? Erinnerung, du schweigst,
Und dichter breitet sich um uns die Mitternacht.
Hier ist das finstre Land für die Vernunft,
Hier sieht sie demuthsvoll hinauf zu Gott,
Und fleht um einen Strahl, vor dem der Bonzen Wahn
Und jeder nicht'ge Wahn des Afterglaubens flieht. —

Zu euch hinauf seh' ich in friedevoller Nacht,
Ihr Sterne Gottes! Jener hohe Vatergeist,
Der eure stille Harmonie und eure Wohner schuf,
Schloß auch des Menschen Herz in seine Vorsicht ein,

Und diesem Herzen wird in der Unendlichkeit
Erinnerung die Lohnerinn für edle Thaten seyn.
Die Schatten böser Thaten, die der Mensch beging,
Stehn dann, wie Fremdlinge, vor seiner Tugend da;
Die Wollust, daß sie nicht mehr möglich sind,
Sie ist die schönste Blüthe in des Siegers Kranz.

Qual der Liebe.

Warum bebst du, mein Herz? Warum entschlüpfen dir
Stets der Seufzer so viel? Irrende Sinne, sagt
Warum zittert ihr furchtsam
Wie verlorne West' umher?

Ich verstehe dich wohl, bebendes, armes Herz!
Deiner Trautesten Bild schwebet dir immer vor;
Darum flattern die Sinne
Im betäubenden Traum umher.

Athme Ruhe, mein Herz! dulde der Liebe Qual,
Und verrathe dich nicht! Kaum dem verlass'nen Hain,
Und der dämmernden Grotte
Darfst du heimlich die Qual vertraun.

Aber — soll ich denn stets schweigen, und nie gestehn?
Die verschlossene Pein ewig nur mir vertraun?
Nein, ich duld' es nicht länger;
Laura wisse des Jünglings Pein!

Schüchtern nah' ich mich ihr: „Mädchen, ich liebe dich!
„Am krystallenen Bach ruhtest du, und ich sah,
„Ach, ich sahe dich lächeln,
„Und dein Lächeln entwand mein Herz!«

Aber — wenn sie dich dann fühllos verspottete,
Armes, bebendes Herz! Statt der Erhörung Kuß
Mit Gelächter dich strafte? — —
Schweige lieber, und dulde still!

Lieblicher Abendwind, säuselst du durch die Flur,
Wo die Trauteste weilt, sage dann heimlich ihr:
„Mein Geflister ist Klage,
„Die ein liebender Jüngling seufzt!«

Und du, schlängelnder Bach! schluchz' ihr im Stillen zu:
»Thränen, Mädchen, um dich rauscht meine Welle fort!“
Aber — nennet dem Mädchen
Nur des Liebenden Nahmen nicht!

Herrn A... W...

zu

seinem Geburtstage.

Freude kränzt dich an dem heut'gen Tage,
Freude lohnt dir deinen edlen Fleiß;
Ruhe tönt dir des Bewußtseyns Sprache,
Und verkündigt den beglückten Greis.

Vater, Mutter geben dir den Segen,
Ohne den kein Glück der Erde keimt;
Freundschaft eilt mit Wünschen dir entgegen,
Wünschen, nicht durch Fantasie erträumt.

Lebe! — liebe Gott und deine Brüder!
Klimme kühn den Berg der Wahrheit auf!
Und es tönen dir des Dankes Lieder,
Fröhlich endet deiner Tage Lauf.

Das neue Jahrhundert.

Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke
Und prophetischer Ahndungen für den Erdball,
Nahst du, (vor dir staunen und zittern Völker,)
Neues Jahrhundert!

Sage mir, Sohn der Zeit, was trägt dein Fittich,
Segen oder Verderben dieser Erde?
Wirst mit mildem Strahle, du Mächt'ger, schaffen,
Oder vernichten?

Müde der Wirbel und des Allempörens
Fleht um Ruhe die Erde, die gewohnt ist,
Daß, nach wilden Stürmen des Winters, sanfte
Sonnen uns tagen.

Aber sie fleht auch, daß verjüngt und glorreich
Aus den Trümmern zerstörter Fürstenthronen
Sich der Menschheit Genius siegend hebe,
Hebe und herrsche.

Daß es kein Traum sey, was die Weisen sahen,
Daß ein seliger Tag den Geistern nahe,

Wo sie endlich lastende Ketten brechen,
Könige frey sind.

Siehe, da drängt die letzten Wogenströme
Schon dein Bruder zum großen Oceane,
Und die Menschen kehren die düstern Blicke
Schaudernd nach dir hin.

Wellen voll Blutes stürzen aus der Urne,
Und umfluthen Ruinen, Fürsten zittern,
Bürger flehn mit heißem Gebeth zum Thron der
Richtenden Gottheit.

Könige, Bürger, rettet eure Seelen!
Seht in Strömen des Bluts den Glanz der Wahrheit,
Und es lehr' euch schaudernd das grause Bildniß
Herrschen — Gehorchen.

Wahrheit und Recht und Güte spiegeln öfters
Sich in purpurnen Todeswogen kräft'ger,
Als in Formen, die der entzückte Künstler
Liebend sich dichtet.

Nahe denn, junger Sohn der Zeit, und segne
Diese schmachtende Erde. Dich umschwebt schon

Der befreyte Genius deiner Menschheit,
Nahe und schaffe!

Bahne dir Wege durch die Finsternisse,
Und zerstöre, was deine Tritte aufhält!
Führ' ihn her, den Tag des Triumphs der Geister,
Neues Jahrhundert!

Siehe, mich trägt auf wilden Meereswogen
Jetzt dein Bruder zu dir, und meine Saiten
Tönen ahnend schönerer Zeiten Hoffnung,
Nahe und schaffe!

Aus den Ruinen steig' in schönen Formen
Deine Schöpfung empor, und auf Gefilden,
Wo jetzt Helden blutigen Sieg erkämpfen,
Jauchze die Nachwelt.

In das Stammbuch
des
Herrn A... W...

Lieber Jüngling, bilde dir ein großes Herz,
Stark für Himmelswonne, stark für Höllenschmerz,
Heiter auf der Schickung buntes Spiel gefaßt;
Nimm des Lebens Glück, und trage seine Last!
Denke, daß in deiner Wallfahrt Labyrinthen
Steile Pfade sich zu Harmonieen winden!
Edle Freundschaft leuchte dir im düstern Thal
Dieser Erde, wie ein milder Frühlingsstrahl!
Glauben lehre dich Religion und hoffen,
Und — du siehst schon hier den Himmel offen!

Das einzige Neue.

Inschrift an jeden Ort.

Hier freuten Menschen sich, und litten,
Bestürmten ihren Gott mit mißverstandnen Bitten;
Hier dampften Opfer, ras'ten Lästerungen,
Quoll Segen bald, bald Fluch von Menschenzungen;
Hier quälte Haß und Liebe manche Brust,
Mord und Erzeugung war des Menschen Lust.
Der kleine Raum von Land, auf dem dein Fuß jetzt ruht,
Trank manche frohe Thrän', und manchen Strom von Blut.
Der Vater sah entzückt des Kindes ersten Blick,
Beym Todeskampf des Freunds sank hier der Freund zurück;
Nur eines weiß ich nicht: ob, seit die Erde stand,
Der Menschheit Genius hier wahre Tugend fand?
Vielleicht war, seit ein Gott auf Menschen niedersah,
Der Schöpfung Zierde nur im Traum der Weisen da;
Heil Dir, verherrlichte von deinem Lebenspfad
Auch eine Spanne nur die *erste* gute That!

Grabgesang.

Einer Menschenfreundinn gewidmet.

„Ruhe dir, und Kronen des Siegs, du Seele,
„Weil du so schön warst!

Klopstock.

1 7 9 9.

Rinne hin, der Wehmuth heil'ge Zähre,
Rinne hin auf dieses frische Grab!
Guter Menschen Gräber sind Altäre,
Rinnt, ihr Opferthränen, rinnt herab!

Es ist hin, das kurze, schöne Leben,
Unsre Freundinn schläft den langen Schlaf,
Nur die Schatten ihrer Thaten schweben
Um uns, die ihr Tod so bitter traf.

Welch ein Nachhall von den Harmonieen
Ihrer Tugend, welcher schöne Wiederklang!

Mag die Zeit und ihre Sonnen fliehen,
Dieser Tugend droht kein Untergang.

Welche Seufzer tönen um den Hügel,
Der die Asche dieser Guten deckt!
Arme Seufzer, habt ihr Geisterflügel,
Daß ihr uns den edlen Schatten weckt?

Fliegt zu Gott, und fordert sie zurücke!
Klagt es Gott, daß wenig Gute sind;
Daß bey Qualen grausender Geschicke
Schweiß und Blut und manche Thräne rinnt!

Daß die Bösen auf der Erde siegen,
Daß die Unschuld schüchtern sich verbirgt;
Daß sich Tausende in Schlummer wiegen,
Wenn der Busenfreund den Freund erwürgt!

Klagt es Gott, und fordert sie zurücke;
Denn sie rettete und half so gern;
Witwen, Waisen, mit bethräntem Blicke
Fleht herab sie von dem fernen Stern!

Ach, sie kehrt nicht wieder; unser Flehen,
Unser Seufzen bringt sie nicht zurück;

Schöne Seele, kannst du untergehen?
Reitzt dich noch des Erdenlebens Glück?

Droben, droben, da ist ew'ger Friede!
Glücklich, wer so sanft, wie du, erblaßt!
Der vergißt bey höherm Geisterliede
Bald der Erdenbilder grause Last.

Ruhe athmend, tauchst du schon sie nieder
In den Wellen der Vergessenheit;
Ja, wir sehn's im Geiste, nieder, nieder
Sinkt dir jedes tiefgefühlte Leid.

Doch — es hebt sich rettend aus den Wellen
Mancher edlen Freude schönes Bild,
Und begleitet dich mit sonnenhellen
Schimmern in das himmlische Gefild.

Freudeweinend kommt dir hier entgegen
Eine jüng're Seele, schön, wie du;
„Groß ist, Mutter," sagt sie, „Gottes Segen
„Schön der guten Geister hohe Ruh'!"

Das Moos.

Auf Rosen schlumm're friedlich der Glückliche,
Den nur auf sanften Wellen das Leben trug;
Auf stillem Moose lagert einsam
Traurend sein Haupt der Sohn des Kummers.

Ihn lockt das Thal im Blumengewande nicht,
Und nicht der Jugend rauschender Reihentanz,
Der Wehmuth Wonne naht ihm freundlich,
Über ihm rauscht der Eiche Wipfel.

Mit dürft'gem Kleide hüllte dich, stilles Moos,
Die Mutter Aller, fesselte ewig dich
An bange Gräber und Ruinen,
Und an den düstern Stamm der Eiche.

Doch, wie das Veilchen liebliche Demuth spricht,
Und silberschimmernd Unschuld die Lilie,
So weht aus deinem sanften Schooße
Tröstung und Ruh' dem stillen Dulder.

Er athmet Friede, sieht er dich angeschmiegt
An öde Trümmer grauer Vergangenheit;
Es tagt vor ihm die ferne Vorwelt,
Sonnen erstehen, die längst gesunken.

Und wenn er dich in schimmernder Mondnacht sieht,
Der stillen Todten einsamer, treuer Freund,
Wenn du mit dämmerndem Gewande
Über dem Grabe des Edlen wachest:

Dann hebt ihn Andacht mächtig zu Gott empor,
Der Ruhe Stille schwebt ihm vom Grabe her,
Der Trauer eh'rne Bande brechen,
Selige Strahlen versendet Luna.

„Der aus niederm Moose dem Leidenden
„So süße Ruhe sendest, und über Sternen wohnst,
„Du bist der Ruhe ew'ger Urquell;
„Dank für dein Leiden, ich will dulden!"

Das Leben, ein Traum.

Brüder, ein Traum ist unser kurzes Leben,
Aber ein Traum von großer, wahrer Deutung;
Prüfe dein Leben, und du siehst prophetisch
Vor dir die Zukunft.

Denkmahl der Freundschaft.

Dem

Herrn Cantor Wohlfahrt

bey

seinem Abgange von Burgwerben gewidmet.

„Quis desiderio sit pudor aut modus
„Tam cari capitis?“ — —

Sage, Dörfchen, warum hast du solche Trauer,
Warum ist's in dir so still und bang?
Warum schweigt mit herber Wehmuth Schauer
Deiner Kinder fröhlicher Gesang?

Nicht mehr stürmt um euch der Saale Tosen,
Väter, Kinder, schonte ihre Fluth;
Wo sie tos'te, lächeln bald euch Rosen
Und der Frühlingssonne Morgengluth.

Unfern euch verschlang der Armen Hütten
Zahllos das ergrimmte Element;
Euern Frieden ließ Gott nicht zerrütten,
Gott, der Meere bindet, Meere trennt.

Seht denn froh dem Genius entgegen,
Der nun bald vom Himmel niederschwebt,
Und mit Lächeln, voll von Himmelssegen,
Schöpfrisch eure Fluren neu belebt!

Freut euch, bald besiegt den Tod das Leben,
Aufersteht die herrliche Natur;
Freut euch, ihre großen Kräfte weben
Mächtig auch in öder Winterflur.

Doch ihr schweigt — und seht mit düstern Blicken
Einem Wand'rer nach, der von euch wallt,
Einem Wand'rer, hinter dessen Rücken
Das Geläute frommer Seufzer hallt. — —

War er Vater euren zarten Kleinen?
Goß er Tugendflammen in der Kinder Herz?
Lehrt' er ihnen edle Thränen weinen,
Und der Menschenliebe süßen Schmerz?

Schoß der Same, den er bethend streute,
Schon in euren Häusern schön empor?
Daß im Rausche sanfter Vaterfreude
Sich beseligt euer Herz verlor? — —

Trauert, trauert um die Trennungsstunde,
Die den Mann aus eurer Mitte reißt!
Wissenschaft und Tugendlieb' im Bunde
Wirkten lang für euch sein Herz und Geist.

Und sein Angedenken sterbe nimmer,
Leb' in euch und euren Enkeln fort,
Künd' auch einst des Leichensteines Schimmer
Fern von euch des Mannes Todesort.

Wandre denn, du Edler, in die Ferne,
Wo du künftig deine Saaten streust,
Bild' auch dort für deines Gottes Sterne
Manchen guten, manchen weisen Geist!

* *
*

Liebe kommt dir dort entgegen,
Liebe ruft dich hier zurück;

Trauer an den Scheidewegen
Ist für bess're Seelen Glück!
Denke dieser Trennungsstunde,
Wenn dich dort die Freude kränzt,
Denke, knüpfst du neue Bunde,
Daß auch hier dein Denkmahl glänzt!

Die Maykäfer.

Im Wonnemonath saß ich um Mitternacht
An meinem Fenster, vor mir ein Lampenlicht,
In mir Gedanken über Gottheit,
Gräber und Zukunft, und sel'ge Geister.

„Wer bist du? dacht' ich, Geist, den kein Geist begreift,
„Du Nichterschaffner, der die Natur erschuf;
„Du, der den heil'gen Götterfunken
„Freyheit in endliche Seelen pflanzte?

„Durch dich nur bin ich, dürste mit heißem Durst
„Nach deiner Nähe. Führt mich das Grab dir zu:

„So kürze meine Lebenstage,
„Daß ich den Vater der Welten schaue!

„Geist aller Geister! gibt es auf Erden schon
„Durch Andachtsgluth ein naheres Band mit dir:
„So laß es, laß mich's mit dir knüpfen,
„Gottheit mit Menschheit für stets harmonisch!

„Du schweigst, Erhabner! und ich verdien' es nicht,
„Daß du dem armen Erdner dich offenbarst;
„Mein Auge starrt in finstre Zukunft,
„In eine Nacht ohne Mond und Sterne.

„Wo seyd ihr, Freunde, die mir der kalte Kuß
„Des Todes raubte? Redet, ihr Todten, doch!« —
So dacht' ich einsam, und versäumte
Schwärmend die Freuden der schönen Mondnacht.

Der Mondnacht Strahlen mischten sich zauberisch
In eines Kirschbaums duftenden Blüthenschmuck;
Der Kirschbaum vor dem kleinen Fenster
Gibt mir die lieblichste Schattenkühle.

Verloren in Gebilden der andern Welt,
Vergaß ich alle Reitze der schonen Nacht,

Sah nicht der Hoffnung Wonne strahlen
Auf des benachbarten Kirchhofs Mählern.

Da stieß es immer, immer mit Ungestüm
An mein Gefenster, summte und summte laut,
Erschrocken öffnet' ich die Fenster — —
Und mich umschwirrten des Mayes Käfer!

Sie lockte nur das dämmernde Lampenlicht
Des stillen Denkers. „Käfer!“ so rief ich aus,
„Genießt des Wonnemondes Blüthen,
„Schwirrt nicht nach Lichte, das euch so fremd ist!

„Genießt die Freuden lachender Gegenwart!
„Entsaugt den Honig Blüthen des Kirschbaums!
„Und summt im zauberischen Mondstrahl,
„Fern von den Lampen der Hochgelehrten!“

Da schwebte Himmel abwärts ein Genius,
Und rief mir zu mit feyerlich hohem Ton:
„Auch du versäumst des Lebens Freuden;
„Grübelst um Mitternacht über Zukunft!

„Genieß' mit Weisheit! Siehe, der heil'ge Gott
„Hat uns des Daseyns Ferne nicht offenbart;

„Sey gut und froh! Des nahen Kirschbaums
„Blüthen, sie mögen dir Hoffnung duften.

„Der Käfer stoßt dein Fenster mit Ungestüm;
„Bestürmt dein stilles, einsames Lampenlicht;
„Bestürmst du nicht der Zukunft Vorhang,
„Die dir die Gottheit so weis' verhüllte?

„Hinaus, hinaus! Genieße die Mitternacht,
„Und fühl' im Mondenglanze den großen Gott!
„Wie Morgen dämmern, Tage tagen,
„Tagt auch Empfindung in bessern Menschen!"

Tischlerlied.

Saß einst, von Tages Lasten satt,
Ein Tischler in der Werkelstatt,
Die Buben alle, matt und müd',
Die sagten: Meister, singt ein Lied!
Da sah der Meister rings um sich,
Und sang ein Lied gar wunderlich:

Ihr Knaben, was kein Andrer kann,
Das macht ein wackrer Tischlermann;
Der Mensch kommt nackt aus Mutterschooß,
Und geht von hinnen nackt und bloß;
Wer will sein ganzes Leben seh'n,
Der muß in Tischlers Werkstatt gehn.

Im Wieglein dort — welch kleiner Raum!
Da schläft er seinen ersten Traum;
Der Durst nur und ein Fliegenschwarm
Sind seines Herzens ganzer Harm;
Es wechseln um ihn Nacht und Licht;
Er schläft gar sanft, es rührt ihn nicht.

Nicht weit davon seht ohne Graus
Von Eichenholz das enge Haus;
Da schläft der Bettler, wie der Graf,
In ew'ger Ruh', den letzten Schlaf;
Ein Häuflein kühler Erde drauf
Beschließt den ganzen Lebenslauf.

„Ach lieber Meister, nur gemach!"
Der Buben einer lächelnd sprach:
„Meßt nicht zu schnell das Leben aus,
»Da steht ja noch ein breiter Haus;

„Das enge Haus kommt nie zu spät!“
Der Knabe that ein Stoßgebeth.

Das breite Haus ist nicht für dich;
So sprach der Meister zorniglich:
Was lachst du drob, du junge Brut?
Zu früh gereift, thut nimmer gut!
Einst war ich auch so kleiner Wicht,
Doch that ich solche Fragen nicht.

Ein Bräutigam hat es bestellt,
Und läßt dafür die ganze Welt;
Er suchte Ruh' und Glück, und sah
Europa und Amerika;
Bis daß er, was er suchte, fand
In einem Werk von Tischlers Hand.

Dieß Hausgeräth', so schmuck und nett,
Ihr Buben, ist ein Ehebett;
In solchem schlief gar süßen Schlaf
Einst Adam, als er Even traf:
Zum Überfluß in erster Nacht
Sind Feigenblätter angebracht.

Dieß Bette stand von Anbeginn
Bey Wieg' und Sarge mitten inn';

Der Greis am Ende seiner Bahn
Sieht's noch mit froher Wehmuth an;
Drum bethe, daß du Schönheit einst
Und Treu' und Tugend hier vereinst!

Nun fragt nicht, Knaben, wohlgemuth!
Wo doch der Mensch am besten ruht?
Der Wiege Ruh' genießt er nicht,
Das Grab macht allen Freuden Schicht;
Am Ende wünscht er nichts zurück,
Als seines Lebens Mittelstück.

Ihr fragt mich, wie ein Tischlermann
Solch Bett' so künstlich machen kann?
Der Tischler und der Bräut'gam, wißt,
Fährt wohl, wenn er gut sieht und mißt;
Und — wenn die Messung richtig war,
Ruht himmelsanft das treue Paar.

So war des alten Meisters Sang;
Die Knaben sagten frohen Dank,
Und sangen: „Was kein Andrer kann,
„Das macht ein wackrer Tischlermann;
„Es leb' ein jeder Tischlermann,
„Der singen, sehn und messen kann!“

Rundgesang,

dem durch den Eisgang der Saale im Jahre 1799 verunglückten

Landmanne Hofmann

von einigen Freunden gesungen, als er in seine neue Hütte einzog, und zugleich seinen Geburtstag feyerte.

Da steht das Haus! Mit allen lieben Seinen
Umschließ' es traulich unsern Freund;
Wer von uns muß nicht Freudenthränen weinen?
Seyd, Thränen, ihm geweint!

Sey uns gegrüßt, du erster aller Tage,
Die unserm Freunde hier entfliehn,
Gegrüßt, gegrüßt mit frohem Herzensschlage!
Die Herzen glühn für ihn.

Du bist's ja auch, der einst sein Leben weckte,
Ja, lieber Tag! wir kennen dich.
Wie freuten doch, als ihn das Küßchen deckte,
Die guten Ältern sich!

Der sanfte Schlaf sank segnend auf ihn nieder,
Schloß ruhevoll des Kindes Blick;
Und, wenn er floh, dann riefen süße Lieder
Der Mutter ihn zurück.

Jetzt steht er da in seiner Kinder Kreise
An Kopf und Herz ein Mann.
Ertöne, Lied! zu dieses Mannes Preise,
Der unser Herz gewann!

Ertöne laut! Wir feyern ja die Tugend,
Wenn du dem braven Manne tönst,
Zu einem Tage hoffnungsreicher Jugend
Den heut'gen Tag verschönst.

Das Haus sank hin, wo einst zum ersten Mahle
Er liebevoll sein Weib umschloß;
Sank hin, als jüngst die weinumkränzte Saale
Den Thaustrom wild ergoß.

War's nicht genug, ihr ungezähmten Fluthen?
Ihr war't schon seines Sohnes Grab *),

*) Hofmann in Kriechau, ein Bauer vollkommener und guter Art, verlor bey dem schrecklichen Eis-

Des Sohns, in dem so schöne Keime ruhten,
Ihr stürztet ihn hinab.

Wie bang ergoß dort, wo die Trümmer liegen,
In Thränen sich der Ältern Gram! —
Sie hofften schon, ihn an ihr Herz zu schmiegen,
Der Todesbothe kam.

Ihr Saiten, schweigt! Der Hoffnung Farbenbogen
Lacht Segen unserm Freunde zu.
Fern wilde Wuth der Flammen und der Wogen!
Mit ihm der Tugend Ruh'!

Ihr Becher, klingt! Es strahle Gottes Sonne
Den schönsten Segen in dieß Haus!
Man trag ihn einst, statt aller Erdenwonne,
Zur bessern Welt hinaus!

gange 1799 sein Häuschen und kurz vorher seinen Sohn, einen schon ziemlich gebildeten Seminaristen in Weißenfels, durch die Fluthen.

H.

Liebe und Hoffnung.

In das Stammbuch des Herrn Lieutenants von Bernewitz.

Liebt ein Herz für diese kleine Erde?
Gibt es Bande, wenn Vernichtung siegt?
Bande, wenn der schrecklichste Gefährte,
Ew'ger Tod sich an den Pilger schmiegt?
Nein — die Stäubchen kurzer Sonnenjahre
Flattern nur umher, und lieben nie,
Winkt kein Licht dir jenseit deiner Bahre:
So zerbrich den Ring der Seelen-Harmonie! —
Doch, du kannst nicht, fühlst, ein Herz voll Liebe
Ist der Ewigkeit und schön'rer Welten werth,
Und im Tempel für den heiligsten der Triebe
Lodert auch der Hoffnung Opferherd.

Geburtstag-Gesang.

Dem
Herrn A... W...
gewidmet.

Hoch, hoch!
Sey uns bey Gläsern voll blinkenden Weins gegrüßt,
Du, dem zufrieden die Thräne der Ältern fließt!
Nur zwanzig Jahre
Weit von der Bahre,
Glücklicher Freund!

Muth, Muth!
Schiff' auf dem Strome des Lebens getrost hinab!
Bleibe der Anker der Hoffnung dein Wanderstab!
Wenn dich in Stürmen
Wogen umthürmen,
Fasse nur Muth!

Muth, Muth!
Zieh' in dein Schifflein die lieblichste Schifferinn!
Lohn' ihre Treue mit standhaftem Mannesinn!

Droht eine Klippe:
Schnell Lipp' an Lippe,
Und ihr habt Muth.

Sieh, sieh,
Wie aus der Ferne der Hafen der Weisheit winkt,
Freundlich die Leuchte am Pharus der Tugend blinkt!
Schneide mit schnellen
Flügeln die Wellen!
Lande beglückt!

Treu, treu,
Sey treu den Freunden mit traulichem Brudersinn!
Flattre dein Herz nicht wie Westwinde her und hin!
Kränze der Freude
Bringen sie heute,
Singen: Sey treu!

Singt, singt:
Çaira, çaira, daß uns das Herz erbebt,
In unserm Busen ein dreyfaches Leben lebt;
Nur zwanzig Jahre
Weit von der Bahre,
Glücklicher Freund!

Der Stern der Liebe.

Romanze.

Der Abend netzte schon mit Thau
Die junge Saat und Blumenau:
Als noch Amynt zu Mirtha kam,
Und weinend von ihr Abschied nahm:
So muß es denn geschieden seyn!
Muß wandern fort allein, allein!
O Mädchen! sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner, sanfter Stern!

Drey Jahre voll geheimer Qual
Hat nun belauscht sein stiller Strahl;
Durchharrt mit Lammesduldsamkeit
Hab' ich die harte Prüfezeit;
Und nun muß es geschieden seyn,
Muß wandern fort allein, allein!
O Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner, sanfter Stern.

O dieser Stern, ich beth' ihn an,
Er kennt der Liebe dunkle Bahn;

Sag' an, sieht wohl sein sanfter Strahl
Noch lang' des Jünglings stille Qual?
Es muß, es muß geschieden seyn,
Muß wandern fort allein, allein!
Ach, Madchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner, sanfter Stern!

Nun mit des Morgens erstem Strahl
Ach, reis' ich über Berg und Thal;
Und dieser Dämm'rungs-Augenblick
Verkündigt, Mädchen! mein Geschick;
O muß es denn geschieden seyn?
Muß wandern fort allein, allein?
Sieh, Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner, sanfter Stern!

Ach, Mädchen, nur ein kleiner Laut,
Ein Wort der Liebe stillvertraut,
Kann lindern dieses Herzens Pein,
Kann dieses Lebens Retter seyn;
Doch — muß ich hoffnungslos von dir,
Schenkst du kein Wort der Liebe mir:
Dann, Felsenharte! sterb' ich gern
Hier vor der Liebe schönem Stern.

Nein — sterben nicht — Geliebter! nein,
Dein Leben laß dir heilig seyn!
O welche stille Seligkeit
Fühlt' ich bey deiner Duldsamkeit!
Und — glaubst du, wilder Jüngling! nicht,
Daß Mirtha's Herz in Wehmuth bricht,
Wenn jeden Tag auf seinem Pfad
Ihr Stern und nie ihr Trauter naht?

Oft trübt' ich deine Prüfezeit
Mit Kälte wohl und Sprödigkeit;
Doch — wiss', es war mir grimme Pein,
Verschwiegen und verstellt zu seyn;
Verzehrt, wie du, von stiller Gluth,
Bebt' ich vor deinem Wankelmuth,
Wie Mancher wankte nach dem Ja,
Den jener Stern erst seufzen sah!

Ist deine Liebe mehr, als Spiel,
Reicht sie bis an des Lebens Ziel:
So fesselt uns ein heil'ges Band,
Wenn du nun kehrst von fremdem Land;
Getrennt von mir durch weiten Raum,
Sey, Jüngling, dieß dein Lieblingstraum!

Bey jenes Sternes heil'gem Licht
Vergiß den Schwur der Liebe nicht!

Wie er nun freudig sie umfing!
Sie — freudeweinend an ihm hing!
Sie sprachen nicht, sie seufzten nur,
Und stammelten den ew'gen Schwur.
Doch jeder war so hoch entzückt,
Im Hoffen schon genug beglückt;
Ließ, in der Liebe Trunkenheit,
Der Zukunft Rosen unentweiht.

Die ihr, von Lüsternheit berückt,
Zu rasch der Liebe Knospen knickt,
Wohl quält die Sehnsucht bang und heiß,
Doch Treu' ist nur der Sehnsucht Preis;
Spart euch der Liebe schönes Glück,
Drängt männlich die Begier zurück!
Zu schneller Rausch gibt Überdruß,
Geprüfte Treue Vollgenuß.

Schon brach bey hellem Sternenschein
Rings um die schwarze Nacht herein,
Und Seufzer, Thrän', und Kuß auf Kuß
War unsrer Trauten Abschiedsgruß;

Und, Hand in Hand geeinigt, sah'n
Noch beyde weinend himmelan,
Und schwuren: „Wer die Treue bricht,
„Seh' nie mit Freuden jenes Licht!“

Und — weit getrennt — vergaßen sie
Den Schwur vor jenem Sterne nie;
Es netzte kaum mit mildem Thau
Der Abend Feld und Blumenau',
Da wiegte sie die Dämmerung
In Ahndung und Erinnerung;
Da sah'n sie, Schwur und Treu' im Sinn,
Zum schönen Stern der Liebe hin.

Ode.

Dem

Herrn Oberamtmanne Eisenhuth

gewidmet.

Berauscht von Siegen, opfre der Franke stolz
Am Vaterlandsaltare! Sein Bürgerschwur
Verfluche Königthum und Thronen,
Spotte der Sclaven sein wilder Hymnus!

Er feyre Ludwigs blutigen Todestag,
Der schuldlos — schuldig mit den Verbrechern fiel,
Und weihe schon am Mutterbusen
Lallende Kinder zum Haß der Herrscher!

Der Bürger Sachsens segnet den Franken, wenn
Durch Millionen Opfer ihm Freyheit ward,
Und nicht vergebens zu den Manen
Blühende Jünglinge blutend sanken.

Doch neidet er den theuern Triumph ihm nicht,
Nicht seinen fernen Enkeln den Vollgenuß
Der Heldenlohnung. Stolze Römer
Siegten, und blühten, und wurden Sclaven.

Er blickt zum Throne. Fürst und Gesetz sind Eins;
Des Volkes Vater leitet mit sanfter Hand;
Der blinden Menge Wogen stören
Nimmer den wägenden Blick des Richters.

Der Franken Scharen nahten Teutonien,
Es bebt', als nahte Gottes Gericht ihm schon,
Manch Fürstenherz: der Sachsen Herrscher
Blickt' in die Ferne mit ernster Ruhe.

Schon trank die Muttererde des Deutschen Lands
Der treuen Kinder Blut, und der Fremdlinge;
Schon tauschten manches Staates Bürger
Schwüre um Schwüre, und Band' um Bande.

Der Sachsen Herrscher blickte mit ernster Ruh',
Mit jener Ruhe, die aus Bewußtseyn quillt,
Hin, wo des Rhein-Stroms wildes Rauschen
Sich mit den Donnern der Kämpfer mischte.

Das heil'ge Opfer künftiger Bürgertreu'
Verlöscht gerechten Fürsten der Deutschen nie.
Das Feuer ihrer Männerbusen
Gaukelt nicht spielend im Zug der Winde.

Nur wankt der Thron, — und herrschte von ihm herab
Mit Himmelsmild' ein segnendes Engelherz, —
Wenn Diener ohne Herz und Pflicht den
Segen des Herrschers dem Volke rauben.

Getäuscht und schuldlos sieht es den Fürsten dann
In feilen Dirnen, mahlt mit der Despotie
Verhaßten Schatten seinen Nahmen,
Sieht den Tyrannen im Menschenfreunde;

Weg, finstre Ansicht! Sachse, sie ist dir fremd;
Die Blicke Fridrich Augusts durchdringen hell
Die Geister und die Herzen, Sterne
Weiß er von triegendem Licht zu scheiden.

Winkt dem Verdienste, das in der Ferne steht,
Zu seinen Kronen; breitet des Lohnes Glanz
Um Männer, die voll Vaterlandes
Fertig und nimmer ermüdend wirken.

Wer fühlt dieß tiefer, würdiger Scheidender!
Als wir? — Uns banden Pflichten und heil'ger Schwur,
Doch schlossen Liebe und Bewund'rung
Engere Kreise um unsre Seelen.

Dank, Freud' und Trauer theilen der Deinen Herz;
Du warst uns Muster, Muster und Freund zugleich;
Wir strebten froh nach deiner Höhe,
Während voll Feuer die Busen schlugen.

Der Fürst gebeut es, und es ersehnt auch dort
Das Vaterland den biedersten Menschenfreund;
Es harren dein auch dort Triumphe,
Siege des Rechtes und Dankesthränen.

Du scheidest von uns, aber wir scheiden nicht;
In seines Innern Innerstem trägt von uns
Dein liebes Bild ein jeder; unsrer
Bist in der Ferne du mehr, als jemahls.

Des Fürsten Blick wird, Theuerster! dort, wie hier,
Den Segen kennen, der deinem Pfad entsprießt,
Und Bürgerliebe wird mit tausend
Seligen Ketten dich sanft umwinden.

Doch — laß den Stolz uns, laß uns das Hochgefühl;
Die Herzen jener siegen nicht über uns!
Und — daß wir dein nicht unwerth waren,
Bürge dir ewige heiße Sehnsucht!

Der Frühling.

Sey mir gegrüßt, des Lebens und der Hoffnung
Heil'ge Jahrszeit! frohes Allerwachen
Der Natur! der Schöpfungen Gottes
Schöne Verjüngung!

Göttlicher! eile, wecke deine Blumen
Auf den grünenden Thälern! gib dem Haine
Seine traute Finsterniß; ihre Lauben
Liebenden wieder!

Aber, vor allem — laß den Geist des Friedens
Niedersäuseln! des Krieges Dämon weiche,
Bade nicht die Kinder des holden Mays in
Wellen des Blutes!

Ruhe geleite sanft den Tritt des Weisen,
Wenn er einsam dich feyert, und dein Zauber
Ihm mit mächtigen Ahnungen Gott und
Zukunft verkündigt!

Phylis und Chloe
oder
der Schmetterling.
Eine Idylle.

Phylis.

Ach, sieh doch, Chloe! sieh, was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh,
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich ein Heer von Wellen, die
Sich kreiselnd bis zum Ufer drehn!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müssen's nah' besehn!

Phylis.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen.

Chloe.

Ja, gewiß
Hat der Krystall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäf'rinn, die sich spiegelt,
Liebkosend wollt' er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phylis.

Ach, der arme Kleine!
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer ziehn! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o, wie wird er dann so fröhlich seyn,

Wenn er lebendig sich am Ufer sieht!
Verzage nicht, du schöner Schmetterling!
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! Sieh! da hängt er schon
An einem Blatte; Schwester, nimm den Zweig! —
Ich zitt're; — setz' ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ey, wie schön er ist!
Sieh, alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! diese Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und rosenroth!
Und dieser weiß' und schwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Phylis.

Sieh, der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlichgoldnen Büschchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen.

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sey wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwey Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die triegerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süßen Duft
In schönen Kelchen biethen, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phylis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt, mit allen Reitzen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

Der Tausch.

Eine Idylle.

Tauschhandel liebten von der Welt Beginn
Die Mädchen und die Jünglinge, — mit mehr
Und wen'ger Schaden, wie's der Zufall gab!
Die Mädchen haben einen Schatz, der nie
Versiegt, den küssereichen, süßen Mund,
Und wüßten sie nur immer schlau genug
Damit zu tauschen und zu handeln,
Leibeigen würde bald die ganze Welt! —
Die ganze Welt — und Milons Schäferstab —
Ein kleiner Sprung! Doch nein! Ein leichtes Band,
Von einem lieben Busen weggeraubt,
Gilt wahrer Liebe mehr, denn eine Welt,
Und daß Rosette nicht den Jüngling ob
Dem Stab, den Stab nur ob dem Jüngling liebte,
Und keinen Hain Arcadiens,
Europens Wälder alle nicht für ihn
Genommen hätte; glaubt mir jeder gern,
Der Schäferinnen und
Der Schäferinnen Wünsche kennt. —

Den ganzen schönen Maytag hatten schon
Die Blicke hin und her geäugelt; doch

Den ersten Schritt zu thun,
Den ersten kühnen Kuß,
Vielleicht von tausend folgenden
Den ersten, aber auch vielleicht
Den ersten und den letzten, — den
Zu rauben oder zu erpressen; das,
Das war die schwere Sache, die das Herz
Mit Furcht und Hoffnung wiegte! Doch
Die Sonne sank, und Dämmerung
Macht kühn; die Liebenden verloren sich
Von ungefähr zusammen; Milon sprach
Gar viel, und mancherley verworr'ne Sachen
Vom Sonnenuntergang und Abendroth,
Und von der sanften Ruhe, und
Rosette sah nur immer unverwandt
Auf seinen Stab; den Schäfer sah
Das spröde Mädchen gar nicht an!
„Welch schöner Stab!« so rief sie endlich aus:
„Ich kann ihn nimmer, nimmer gnug besehn;
„Wie schlank gewachsen, lieber Schäfer, sag',
„In welchem Haine wuchs er?«

Milon.

„Weit von hier,
„Im Hain am Wasserfalle."

Rosette.

„O da muß
„Ich morgen gleich . . .“

Milon.

„Nein, Schäferinn!
„Der Wald hägt Schlangen; mit dem leichten Fuß,
„Wie bald berührst du eine! Mich laß hin,
„Ein Stab, noch schöner, als der meine,
„Ist morgen dein!“

Rosette.

„Der wunderschöne Stab!
„Wer weiß, ob wohl im ganzen Haine noch
„Ein solcher sproßte, und gerade dieser
„Ist mir so lieb, so lieb; das Auge weilt
„Entzückt an ihm, und darf nicht wieder weg;
„Wie, Schäfer, wenn wir tauschten?“

Milon.

„Tauschten? — Ja!
„Der Stäbe sind ja viele.“

Rosette.

„Nimm das Lamm
„Mit schwarzen Flecken! Sieh, es ist
„Mein liebstes bey der Herde!"

Milon.

„Und ich soll
„Das liebste Lamm dir nehmen? Hirtinn! Nein,
„So grausam bin ich nicht!"

Rosette.

„So nimm
„Das schönste weiße da; mein Bruder gab
„Das Lämmchen mir, da ich zum ersten Mahl
„Die Herde weidete."

Milon.

„Und dieses sollt'
„Ich rauben, ich der Schwester das Geschenk
„Des Bruders?"

Rosette.

„Nun so nimm,

»Wenn von den Lämmern keines dir gefällt,
„Den treuen Hund, der meine Herde schützt!“

Milon.

»Den treuen Hund? das wäre vollends fein!
„Nein, Schäferinnen brauchen Wächter!“

Rosette.

„So sag', was willst du denn für deinen Stab?
»Was sonst, als Lämmer, kann die Schäferinn
„Dem Schäfer geben?«

Milon.

„Darf ich's fordern? —
„O etwas, das der Jüngling gern
„Um alle Lämmer seiner Herde tauscht, —
»Nur Einen Kuß von deinem Rosenmund!« —

»Verwegen!“ rief Rosette. „Grausame!“
Rief Milon, kämpft', und raubte ritterlich
Den schönsten Kuß, und gab den Stab, und mit
Dem Stab zugleich sein Herz ihr hin.

Abendlied.

Des Tages Sterbestunde
Sinkt abermahls herab,
Ein Lied von unserm Munde
Ertöne um sein Grab!
Sein Grab ist, nach der Gräber Art,
Ein Raum, wo Graus und Ruh' sich paart.

Willkommen sey die Stille,
Die jede Seel' erhebt,
In der der hohe Wille
Des Edeln dreyfach lebt!
Gesegnet, wer im Dämmerlicht
Sein Herz befreyt und Fesseln bricht!

Mit lockenden Geräuschen
Verführt das Herz der Tag;
Es läßt sich willig täuschen,
Und folgt dem Auge nach:
Bald winkt ihm Hespers goldne Hand;
Der Abend naht; sein Glück war Tand.

Im stolzen Sonnenstrahle
Verirrt der Blick sich leicht,
Wenn schäumende Bocale
Der Wollust Göttinn reicht,
Und, von Sirenen eingewiegt,
Der gute Geist im Schlafe liegt.

In schützendes Gefieder
Schließt uns die Finsterniß;
Der Abend gibt uns wieder,
Was uns der Tag entriß,
Wenn unsrer Brust, von Gram erfüllt,
Der Seufzerstrom der Reu' entquillt.

Jetzt sinken alle Schleyer
Des Daseyns und des Glücks;
Der Wahrheit huldigt treuer
Der Sohn des Augenblicks;
Und Demuth, ohne Lohn und Kranz,
Verdunkelt stolzer Thaten Glanz.

Des Hasses wilde Flamme
Verlöscht ein Bruderkuß;
Daß sie das Herz verdamme,
Sagt still ein Genius.

O wehte doch des Abends Ruh',
Versöhnung allen Feinden zu!

Dort tönt in öder Hütte
  Des Elends Seufzerlaut,
In dieser Leiden Mitte
  Nur Gott, uns nicht vertraut.
Beglückter Freund der Dämmerung,
Reich' ihm des Trostes Schlummertrunk!

Schon winkt aus weiten Fernen
  Manch heil'ges Licht herab;
Bald kränzt ein Heer von Sternen
  Dich, Erde, unser Grab.
Heil dem, der vor dir nicht erschrickt,
Du Grab, wenn er gen Himmel blickt!

Mit andachtvollem Gruße
  Begrüßt das Sternenheer!
Zu göttlichem Entschlusse
  Weck' uns dieß Weltenmeer!
Verzage nicht, du Kind der Zeit,
Und wirke für die Ewigkeit!

Die Sterne Gottes wallen
  In schöner Sphären-Bahn;

Doch Sterne können fallen,
  Wenn ihnen Sterne nah'n.
Den freyen Geist vernichtet nichts,
Er schwingt sich auf zum Quell des Lichts.

Nun schwebe, schwebe näher,
  Im Sterngewande, Nacht!
Der Zukunft sel'gen Seher
  Verlangt nach deiner Pracht.
Er staunt in jenen ew'gen Raum,
Und Tod wird ihm ein Morgentraum.

Euch alle, schöne Welten!
  Durchfliegt er selig einst.
Dort wird dir Gott vergelten,
  Der du hier schuldlos weinst.
Gib deinen Gram dem Strom der Zeit,
Und hoff' auf die Unendlichkeit!

Schaut auf zu jener Lichter
  Erhabnen Harmonie!
Schließt eure Kreise dichter
  Zur Lieb' und Sympathie;
Schwört euch im letzten Abendschein,
Der Menschheit ewig werth zu seyn!

An

J. S. W.

am Geburtstage.

Warum verläugnest du den Anfang deiner Tage?
Dein Leben ist zwar nicht befreyt von Klage,
Doch ist's durch Fleiß und Tugend schön;
Verfolge nur die schon betret'nen Pfade!
Und, Trotz dem Schicksal und Fortunens Rade,
Wird wahrer Werth des Glückes Gunst erhöhn.

Die Hoffnung.

Schöne Himmelsgestalt, treue Begleiterinn
Durch Gefilde der Nacht, welche kein Stern erhellt,
Holde Freundinn des Jünglings!
Trost des Greises am Rand der Gruft!

Freundlich flogst du mir zu, als in der Dämmerung
Meines Lebens mich schon grausam das Schicksal schlug,
Mit den Stürmen der Erde
Der verlassene Knabe rang.

Wenn du, Göttinn, erschienst, wallte mir Ruhgefühl
In das bebende Herz; schwieg mir des Sturmes Wuth;
Am umnachteten Himmel
Lös'ten freundlich die Wolken sich.

Deinen Trauten entschlüpft nimmer ein Seufzer mehr,
Ihre eherne Brust kennet den Schauder nicht,
Auf den Wogen des Meeres
Wandelt muthig dein Liebling fort.

Mir auch schwindest du nie, lächelst den Segensgruß
Mir im Morgenroth zu, lächelst im Graun der Nacht
Meinen Blicken entgegen,
Wenn mich Schlummer und Träume fliehn.

Traurig wandelt' ich einst unter den Blüthen hin,
Die der freundliche Lenz jugendlich aufgeweckt,
Meine Thräne benetzte
Manches Veilchen der jungen Flur.

»Seyd ihr wieder erwacht?« rief ich den Blumen zu:
»Vom befruchtenden Strahl wieder hervor gelockt?
„Ich, ihr Kinder des Frühlings,
„Falle bald, und erwache nie.“

Schwärmend sank ich, und barg weinend mein sinkend Haupt
In dem Blüthengeweb', siehe, da weckte mich
Eine himmlische Stimme,
Und ich sahe die Lichtgestalt.

Zaubrisch blühten um sie schlummernde Rosen auf,
Und die Himmlische brach schweigend die lieblichste,
Gab sie schweigend und lächelnd
Ihrem Traurenden, und verschwand.

Freudig wandelt' ich fort, während die Sonne sank,
Zum Gefilde der Ruh', welches die Todten deckt,
Um die Gräber schon Dämm'rung,
Graun und Schweigen des langen Schlafs;

„Weilst du, Hoffnung, auch hier? oder umschwebst du nur
„Junge Rosen der Flur? Himmlische, hast du mir
„Unter Rosen gelächelt,
„O so lächle mir hier auch Trost!“

Sieh, da breitete sich sanfte Beleuchtung aus,
Vor mir stand sie so schön, als ich sie nimmer sah,
Feuerblicke voll Zukunft
Strahlten über die Gräber hin.

So erscheine mir stets, rief ich dem Engel zu:
Schöne Himmelsgestalt, so mir am Rand der Gruft! —
Da enteilte sie lächelnd,
Und die sanfte Beleuchtung schwand.

Am

Geburtstage einer Mutter,

von ihrer jungen Tochter.

Beste Mutter! meines Herzens Pulse schlagen;
  Ja, dieß ist der schöne, liebe Tag,
Ist der holdeste von allen Tagen!
  Ich erblickt' ihn, und mein Herz — es brach.
Sieh ihn oft im Kreis der Deinen wieder!
Künftig singt mein Mund dir schön're Lieder.

Das letzte Abendläuten des alten Schulmeisters von Krondorf.

Alter belastete schwer den Lehrer der Kinder von Krondorf,
Silbernes Haar umfloß sein schon zitterndes Haupt;
Doch verlieh ihm noch Gott den Blick in die herrliche Schöpfung,
Und der treue Stab stützte den wankenden Gang.
Dreyßig Jahre voll Schweiß und menschenfreundlicher Mühen
Waren dem Greise hier schnell, wie ein Traumbild, entflohn;
So entschwinden sie ja, von redlichem Eifer beflügelt,
Jedem Edlen, der sich Gott und der Menschheit geweiht.

Feurig schlagend das Herz für's Glück der liebenden
Brüder,
Voll Vertrauen auf Gott, hatt' er gesäet die Saat.
Auf gut Land fiel sie, er sah an dem Rande des Lebens
Froh auf die Ernte zurück, froh in die Zukunft
hinaus.
Segen tönte ihm zu aus allen Hütten des Dorfes;
»Spät umfang' ihn das Grab!« flehten der Knab'
und der Greis,
Gerne noch hätt' er lange der Jugend Schritte geleitet,
Und mit Jünglinges Kraft feurig im Alter gewirkt;
Aber der Menschlichkeit Loos, die Gränzen des endlichen Geistes
Setzten auch ihm sein Ziel, winkten ihm, stille zu
stehn.
Sehnlich harrt' er des Mannes, der ihm zu folgen bestimmt war,
Von dem Gebiether des Dorfs hatt' er schon lange
den Ruf;
Aber der Ankunft Tag hielt man dem Guten verborgen,
Die Bewohner des Dorfs täuscheten liebend den
Greis.

Längst schon konnt' er nicht mehr des Tages Sterbelied läuten;
Nicht mit zitternder Hand rührte die Glocken er mehr;
Muntre Knaben des Dorfes versahn mit freudigem Eifer
Abends des Lehrers Amt, lockten zur Heimath das Lamm.
Er saß ruhig und ernst, und wachsam über die Ordnung
Auf der Gattinn Gruft während des Abendgeläuts,
Dacht' in die Vorzeit zurück, und dacht' in die nahende Zukunft,
Dachte: »bald tönt von dem Thurme dein Grabegeläut.«
Einst entschwebte dem Himmel der mildeste herbstliche Abend
Und des Untergangs Licht mahlte die Gräber des Dorfs;
Nie so hatte der Greis des Abends Rührung empfunden,
Thränend vernahm er den Ruf hallender Glocken zur Ruh'.
Jetzt verhallt' in der Ferne der letzte der Töne der Glocken,
»Ruhige, gute Nacht!« riefen die Knaben ihm zu.

Einsam saß er nun da, umringt von schweigenden Gräbern,
Viele Gebeine darin hat er noch lebend gekannt.
»Gräber, ihr schrecket mich nicht,“ so sprach der redliche Alte:
„Todte, wo ihr auch seyd, Todte, ihr klagt mich nicht an.
»Bald verkünden die Glocken die Nacht des entschlummerten Greises,
„Gott, die Nacht, der sich schnell röthet der schönere Tag.
»Nahe, du selige Nacht! jenseits des irdischen Grabes
»Harret Segen auch mein, manches Geretteten Dank.«
Schweigend verlor sich der Greis in der Zukunft heiliger Ahnung,
Schmeckte zum voraus schon Freuden der schöneren Welt.

Horch, da ertönt' ein Gesang, der in der Stille des Abends
Feyerlich sich verlor; staunend erbebte der Greis;
Es eröffnete sich des Friedhofs schaurige Pforte,
Und mit Saitenspiel nahten die Kinder des Dorfs,

Mitten unter der Schar der künftige, würdige Lehrer,
Und dem Zuge nach folgten die Väter des Dorfs;
Sanfter Thränenstrom benetzte die Wangen des Greises,
Als er die Kommenden sah; Freude durchschauerte ihn.
„Kinder, was wollt ihr denn?« da naht' ein blühendes Mägdlein,
Und bekränzte sein Haupt lächelnd und weinend zugleich;
Heiter, doch tief gerührt, both ihm die Rechte der Fremdling:
»Daß ich, würdiger Greis! o daß ich wirkte, wie du!«
Und die Väter des Dorfs umarmten mit feurigem Danke
Ihn, der väterlich stets über den Kindern gewacht.
»Welch ein Abend!" so rief der Redliche: »Himmlischer Vater,
»O wie herrlich, wie schön muß es dort oben erst seyn!
„Vater, nimm mich zu dir in dieser seligen Stunde!
„Seliger nahet mir nie eine der irdischen mehr!"
Sprach's, und sank ermattet hin auf den Hügel der Gattinn:
Wo er so oft geweint, starb er, von Freude berauscht.

Dämmert' uns allen doch einst so schön der Abend des Lebens!
Stürben wir alle, wie er, süßer Beruhigung voll,
Nähmen mit uns hinab der Lebenden Segen und Thränen,
Ach, und der Liebe Wunsch: »Ruhe, du Redlicher, sanft!«

Ode auf das neue Jahrhundert.

Da naht er aus den Fernen der Zukunft her,
Der neugeborne heilige Sohn Saturns,
Ein düstrer Schleyer hüllt sein Antlitz,
Hüllet die Jahre; die schweigend folgen.

Sein Schritt ist furchtbar, Schauder geht vor ihm her;
Bellona's Blitze leuchten in seine Nacht,
Die Völker sehn die grausen Schatten,
Wenden ihr Angesicht weg und beben.

Er wandelt her auf blutenden Leichnamen;
Die Donner, die der frevelnde Mensch im Rausch

Dem Himmel stahl, verkünden schrecklich,
Schrecklich die Ankunft des Neugebornen.

Der Vorgeborne gibt sein Vermächtniß ihm;
Ach, Trauer-Urnen! Seufzer von Tausenden!
Gebeine, die in fremden Landen
Fern von befreundeter Asche modern.

Zerbrochne Fesseln über Ruinen, und
In stummen Wüsten glänzende Siegs-Trophä'n,
Und blutbespritzte Bürgerkronen
Auf der geopferten Helden Gräbern.

„Saturns Mitsohn!« sagt er, »mein Ziel ist da,
»Wie aller Brüder; webe der Sterblichen
»Geschicke weiter, laß allmählich
»Sinken den Schleyer der heil'gen Zukunft!«

Er gibt ihm ernst und schweigend den Bruderkuß
Der Geister, flieht vom Lande der Gegenwart,
Wird Nebelluftgestalt, und taucht sich
Tief in die Fluthen der Vorzeit nieder. —

Da bist du nun im nächtlichen Florgewand,
Du neugeborner, heiliger Sohn Saturns!

Und mit geheimnißvollem Winke
Grüßest du schweigend Europa's Völker.

Schon beben alle Busen von Ahndungen
Vor jener Urne, wo du des Menschen Loos,
Sturm oder Ruh', Fluch oder Segen,
Wie es dein Vater beschloß, bewahrest.

Schon lodern auf Altären des Vaterlands
Der Völker Opfer; Hymnen erheben sich;
Doch ächzen durch die Harmonien
Klagen des Elends, und Thränen fließen.

„Gib Frieden!" fleht am Rand der Verzweiflung dort
Ein jammernd Volk. — »Zerbrich nur die Ketten« ruft
Das andre: „großer Gott der Freyheit,
»Ketten der Knechtschaft, die dich entehren!"

Und Völker, die im schwindelnden blinden Rausch
Um Fesseln Fesseln tauschten, erflehn bedrängt
Befreyung von der Freyheit Banden,
Rückkehr der goldenen Zeit der Väter. —

O wandle hin zum Altar des Vaterlands,
Und opfre muthig, Mutter Saxonia!

In deine Hochgesänge mischen
Seufzer sich nicht aus gepreßten Herzen.

Mit stolzer Freude grüße Saturnus Sohn
Den Neugebornen! Siehe, der Hoffnung Strahl
Fällt auf die Schleyer, die ihn hüllen!
Siehe, dir nahen nur sel'ge Jahre — —

Wer ist der Held des Friedens und Bürgerglücks,
Der dich dem neu'n Jahrhundert' entgegen führt,
Daß du dich seiner heil'gen Schwelle
Muthig jetzt nahest und jauchzend eintrittst?

O! nenn' ihn, Mutter! Fridrich Augustus ist's,
Der Völker Vater, Fridrich Christians Sohn,
Er, dem des Weisen stille Größe
Herrlicher ist, als die Pracht der Herrscher.

Er, dessen edles, Gottheit erfülltes Herz
Für Pflicht und Wohlthun nimmer erkaltete,
Dem seines treuen Landes Segen
Vorgenuß ist von des Himmels Freuden.

Benetztes Auges, knie am Altare hin,
Und zünde deine Flamme, Saxonia!

An solches Vaterlands Altare
Knieen nur wenig beglückte Völker. —

Heil unserm Fürsten! Dreyfaches großes Heil! —
Da sinkt von oben zündende Gluth herab,
Der Sachsen frommes Opfer duftet
Lieblich zum Himmel empor, wie Abels.

Die Flamme lodert höher und höher auf,
Hold lacht der schönsten Hoffnungen Morgenroth,
Und über Sachsens Fürstenhause
Wachet der mächtige Gott der Götter.

Ode.

Auf den Tod des Herrn Dr. Otto zu Weißenfels.

Voll Frohsinns stand am Eingang des Säculums
Ein biedrer Greis; er dachte sein Vaterland,
Und flehte allen seinen Brüdern
Segen vom Himmel und sel'ge Stunden.

Sein Selbstbewußtseyn klagt' ihn bey Gott nicht an,
Ihm tönten Lieder vieler Geretteten,
Er ging der Folgezeit entgegen,
Und das Jahrhundert war ihm willkommen.

Noch auf der letzten Stufe des Säculums
Sang er ein Lied, geheiligt der Vorwelt und
Der Zukunft; seine Jubeltöne
Athmeten Menschen- und Bruderliebe.

Wer mißt den Schmerz der Seinen! Der Edle sank
Beym Eintritt in das neue Jahrhundert hin;

Die Freude, die er andern schaffte,
Kürzte die Tage des Menschenfreundes.

Weint um ihn, Brüder! Weint, wie sein guter Sohn *)!
Denn alle Menschen liebte wie Brüder er,
Ihm waren alle eines Vaters
Kinder, des Vaters der Welten Kinder.

Rausch' über seiner Asche, du Gott der Zeit!
Er ist nicht todt; er lebet noch unter uns;
Als ständ' er noch in uns'rer Mitte,
Weih'n wir ihm weinend die Todtenfeyer.

Der Edle stirbt nicht, und die Verwesung nagt
Vergebens am Gedächtniß des Biedermanns;
Ihm fließt noch manches Thränenopfer,
Wenn die Gekrönten vergessen schlafen.

Was gibt uns Würde? Sagt's an der grausen Gruft
Des theuren Freundes, irdische Größe nicht,
Ein Herz voll heißer Bruderliebe,
Wie sie den Busen des Manns entflammte.

*) Man sehe C. H. Heydenreichs Opfer der weltbürgerlichen Gesinnung und des Patriotismus bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhundertes S. 99.

Er lebe dreyfach, dreyfach in stiller Gruft!
Von seinem Sterne schaue er froh herab,
Daß seiner Kinder Trauerthränen
Bald sich in Thränen der Freude wandeln!

Prolog.

Gesprochen auf einem Privat-Theater.

Den 1. Jänner 1801.

Noch hallt der Sturm der Jubelfreude wieder,
Noch tönt um unser Ohr der Nachklang jener Lieder,
Bey denen sich der Bürger frohes Chor
Im Hochgefühle seines Glücks verlor,
Am Vaterlands-Altare bethend opferte,
Und seinen vielgeliebten Fürsten segnete.

Wie uns, umschlungen von der Freundschaft Rosenbanden,
Die Stunden jenes Tags so froh entschwanden,

Wie da der Lieb' und Freundschaft schöner Ring
Der Brüder Herzen zauberisch umfing!
O wie die sel'ge Nacht so festlich feyerlich
Bey Sang und Tanz dem jungen Tage wich!!

Wer fühlte damahls nicht im fröhlichen Gewimmel,
Daß gute Menschen hier schon ihren Himmel
Geöffnet sehen, wenn sie wilden Taumel fliehn,
Und nur für Tugend, nur für edle Freuden glühn;
Daß Wonne, die den Durst der bessern Seelen stillt,
Nicht aus des Lasters täuschenden Wolken quillt;
Daß Arme ohne Flehen Trost und Rettung finden,
Wenn Brüder nur harmonisch sich verbinden.

O Freunde, Freundinnen, erneuert dieß Gefühl
Auch heute, da Thaliens täuschendes Spiel,
Wo bald der Scherz uns lächelt, bald auch Thränen rinnen,
Im neuen Säculum wir wiederum beginnen. —
Ein Jahr verfloß, und mancher Abend schwand
Uns Frohgerührten hin; Empfindung war das Band,
Das unsre Herzen sanft verkettete,
Vielleicht wie manchen guten Trieb noch rettete,
Der außer dem, erstickt durch falsche Ehre,

Durch Üppigkeit und Wollust hingesunken wäre.
Vergessen wollen wir die Würde unsers Bundes nie,
Nur groß durch Tugend seyn, und stark durch Harmonie,
Dann sehn wir furchtlos in der Wahrheit Spiegel,
Der Frohsinn schwebt um uns mit mildem Zephyr-Flügel,
Der schönsten Täuschung schwärmerische Seligkeit
Wird dann für unsre Herzen Wirklichkeit. — —
O Freunde, Freundinnen! Welch lachendes, lockendes Ziel!
Es lebe unser Kreis! Es blüh' Thaliens Spiel!

Aufmunterung zum Wohlthun.

Eine Rede,

gehalten im Kreise edler Privat-Schauspieler zu Weißenfels.

1801.

Glück auf, ihr Lieben all', Glück auf zum ersten Jahr
Des neuen Säculums! — Wer mit geweihter Brust
Und hohem Tugendsinn in unsre Mitte trat,
Wer seine Brüder liebt, wem eine stille Thräne
Der Großmuth süßer ist, als alle Pracht der Welt,
Der sey gegrüßt mit heißem, seelenvollen Gruß!

O daß wir hier so froh beysammen sind,
Daß Lieb' und Freundschaft mit so schönen Banden
Uns schwesterlich umschlingen, daß wir Glücklichen,
Wenn unfern uns des Krieges Flammen blitzen,
Und Nationen jammern, daß wir Glücklichen,
So sanft beschattet von des Friedens Öhlzweig hier,
Im trauten Kreise unsrer Lieben uns erfreun! —

Wem danken wir's? Ist's nicht der beste Fürst, ist's nicht
Der Sachsen Vater, unser Fridrich August nicht?
Heil uns, daß seine Hand das Ruder führt!
Sein Elb-Strom rauscht nicht über Leichnamen, er trägt
Der Freude Gondeln unter Sang und Saitenspiel. —

O Sachsen, die ihr hier so froh versammelt seyd,
Vereinigt durch der Menschenliebe schönes Band,
Gebt, Sachsen, gebt zur Feyer dieses Säculums
Ein Schauspiel, welches eurer Herzen würdig ist.
Folgt eurem Fürsten, den der Tag zum Wohlthun ruft!
Und euren Obern, die der Geist des Vaterlands
An diesem heil'gen Feste tausendfach beseelt! —
O daß am Tagesanbruch des Jahrhunderts
Kein Seufzer tönte, keine Kummerthräne flösse,
Der Arme dankbar auf zum Himmel sähe,
Der Witwen und der Waisen Blick sich heiterte! —
O Sachsen, die ihr hier so froh versammelt seyd,
Verlaßt Thaliens Schauplatz ohne Denkmahl nicht;
Des grosßen Tages ehrenvollste Feyer ist:
Ein biedrer Händedruck an jeden armen Mann!

Der Bienenstich
oder
der erste Kuß.

Umschattet und umduftet von
Der blühenden Jasminen-Laube saß
Ich zwischen Sylvien und Philis jüngst;
Wir freuten uns des Frühlings, weideten
Die Augen an der Blüthen Jugendschmuck;
Da schwirrt' ein Bienchen, wie im leichten Tanz,
Um Philis Locken, ach, und eh' sie sich's versah,
Da hatte schon die Holde einen Stich;
„O meine Stirne!“ rief sie: „Mädchen, das thut weh',
„Wie tausend Stachel! Ach, es schwillt schon auf!
„Wie werd' ich aussehn! . . .

„Seufze nicht!“
Sprach Silvie, und trocknete die Thränen
Von ihren Wangen, „sieh, die Wund' ist leicht;
„Das arme kleine Thier sticht so
„In seiner Unschuld hin, und weiß es nicht;

„Da hab' ich ja den gift'gen Stachel schon,
„Und durch die zauberische Wundermacht
„Von wenigen geheimnißvollen Sprüchen
„Still' ich im Augenblicke deinen Schmerz;
„Wiss', eine Nymphe lehrte dieß Geheimniß mich,
„Und jeden Frühling opfr' ich ihr zum Dank
„Ein Körbchen meiner schönsten, liebsten Blumen!“
Und sanft berührte mit dem Rosenmund
Das Mädchen Philis Stirne, murmelte
Dann feyerlich den dunkeln Zauberspruch,
Und — Wunder über Wunder! — war's die Kraft
Von ihrem magischen Geflister, oder die Gewalt
Der schönen zaubervollen Lippen, — kurz, die Qual
Des Mädchens endete im Augenblicke, Freude
Und süße Trunkenheit umschwebte wieder
Der schönen Wangen holdes Morgenroth. —

Was fühlt' ich jetzt! — In stillen Schwärmereyen
Der Liebe Gluth zu nähren, mich
Am schönen Blicke Sylviens zu weiden, und
Am Lautenton der holden Stimme, die
So sanft dahin wallt, wie ein Bach,
War all' mein Wunsch zeither und all mein Glück;
Jetzt sprachen die Begierden kühner, es erhob
Sich ein Verlangen, nimmer noch gefühlt:

„Die schönen Lippen! sprach ich bey mir selbst:
„O diese Rosen! dieser Purpur! — und daran
„Zu schweben und zu hangen, mit geheimem Zug
„Der Liebe Geister einzuathmen! — o wer gäbe nicht
„Des Lebens schönsten May um diesen Preis!“
Die Lieb' ist reich an Listen, und der Rausch
Der Leidenschaft macht selbst den Schüchternen kühn;
Ich sann nicht lang' umher, und ein schuldloser Trug
War bald bereit:

„O meine Lippen! fuhr ich auf:
„Das ist ein Höllenschmerz! Es brennt, es brennt
„Wie tausend Flammen! das verwünschte Thier!
„Der ganze Mund schwillt auf! — Ach, Sylvie!
„Nein, du verzeihst mir's nicht,
„Du fliehst vor jungfräulicher Scham,
„So bald du's hörst; — o das verwünschte Thier!
„Es ist ein Höllenschmerz, es brennt, es brennt
„Wie tausend Flammen! Liebes Mädchen, ach,
„Erzürne nicht! ich muß, ich muß, wer liebt
„Sein Leben nicht? Sag', hilft das Mittelchen
„Der guten Nymphe nicht dem Jüngling auch?
„Und wenn es helfen kann, so rette, süßes Kind!
„Von meinen Schmerzen, ach vielleicht
„Vom Tode mich! Zu deinen Füßen fleh'

„Ich um Erbarmen, opfre nicht
„Erträumter Scham mein Leben auf!«

Das Mädchen lächelte,
Sah schüchtern Philis jetzt, und dann
Den Bettler an, der schon, — die Lippen hoffnungsvoll
Auf ihre Schwanenhand gedrückt, —
Der Heilung Vorschmack fühlte.

„Dann und wann,
Sprach sie erröthend, »lehrte mich
»Die Nymphe, darfst du einen Jüngling auch
„Vom Stich der Biene heilen, doch es muß
„Ein Jüngling seyn, der in der Dämmerung
„Noch nie mit der Geliebten scherzte, und
„Ein Jüngling, der nicht überall von den
„Geschenken plaudert, die die Göttinnen
»Dem Mädchen geben; denn nur wenigen,
»Ach, einem nur, wenn's möglich ist,
„Und diesem Einen darfst du selten in geheim
„Mit deinem Zaubermittel wohlthun! Es
„Verfliegt sein Reitz und seine Kraft,
»Wenn mehrere davon genesen!«

Und —
Mit Engelsmilde neigte sich
Das Mädchen zu mir nieder, — Götter, hätt'
Ich da geahndet, daß ein kleiner Trug,
Ein flüchtiger, im Rausch gefühlter Augenblick
Auf immer meines Herzens ganze Ruh'
Mir rauben könnte! sanft berührt
Von ihren Lippen — Mund an Mund
Gefesselt — wie mir war
Bey diesem Himmelstraume, o das spricht
Die Zunge nimmer aus! Sie flisterte
Den Zauberspruch, er klang, wie Seufzerton,
Aus tiefer Brust empor gebebt, und ach,
Je mehr der Liebe Thau von ihrem Kuß
Mir in die Seele drang, um desto dürstender
Ward mein Verlangen.

„Schmerzt es noch?“ —
„O Mädchen, deine Wunderkraft ist groß!
»Wenn deine Lipp' an meiner schwebt, dann wallt
„Genesung durch mein ganzes Wesen;
»Doch — wenn sie von ihr scheidet, ach, dann kehrt
»Der Schmerz zurück.“ Ich blinder Thor,
Erflehte drey Mahl noch des Mädchens Kuß
Und zauberisches Flistern! — Sylvie,

Wie hast du mich verwandelt! — Nur
Von einem Bienenstiche wolltest du
Mich heilen, ach, und küßtest mir
Die tiefste Wunde grausam in mein Herz!

Das ergrimmte Mädchen.

Ach, nicht so zornig, schönes Kind!
Es war ja nur ein kleines Wörtchen,
Das ich mit Zittern zu dir sprach;
Ein Wörtchen, das man doch fürwahr
Den Lippen nicht verwehren kann,
Wenn man den Liebreitz deiner Augen sieht.
Sey wieder ruhig, schöne Grimmige!
Der Zorn hat eine böse, böse Kraft
Für Mädchen; er zerstört
Die sanfte Grazie und jede Blüthe
Des jugendlichen Angesichts.
O säh'st du nur, wie deine Reitze schon
Verwandelt sind! Sey ruhig, Kind!

Ergrimme nicht, wenn sie dir lieb
Ist, deine Schönheit. Oder glaubst
Du's nicht? So sieh in diesen Bach!
Sieh, ob ich Unrecht habe! — Nun?
Betrog ich dich? In dieser faltigen
Und finstern Stirn, und diesem Blick,
So wild und starr, erkennst
Du wohl dein holdes Angesicht?
Nein, nein, du bist es gar nicht mehr;
Dieß böse wüthende Geschöpf
Ist Chloris nicht . . . Du lächelst? . . .
O Himmel! hätt' ich das gehofft,
Nach solchem Grimme das gehofft?
Nun sieh dich wieder in dem Bache an;
Wie viele Reitze gibt dir nicht
Dieß kleine flücht'ge Lächeln! aber sieh,
Noch nicht genug, daß deine Hitze sich
In Sanfmuth mildert, eine schönere
Verwandlung muß aus süßerem
Gefühle noch entstehn, zum dritten Mahl
Sieh in den Spiegel dieses Bachs!
Und — wenn ein wenig Liebe nur
Mit deinen Zügen sich vermischt,
Und aus dem sanften Blicke der
Versöhnung, und dem Lächeln der

Erglühten Wangen wiederstrahlt;
Dann, Mädchen, sieht im Spiegel dieses Bachs
Dein Blick der Schöpfung schönstes Meisterstück!

An

Heinrich Albert Wohlfart.

Am Tage seiner Taufe.

Sey rechtschaffen, und thätig, wie es dein Vater ist! Bereite dir dadurch eine feste Ruhe der Seele, daß du dich nie in die Wiege, wo du jetzt schlummerst, zurück sehnst, oder dein Grab wünschest!

Sey stets im Großen, wie im Kleinen groß,
Und schaffe dir durch Seelenstärke selbst dein Loos!
Beglückt sey dir als Greise deines Lebens Rest!
Der Tag des Todes dir ein hoffnungsreiches Fest!

Der Tod.

Ein Volkslied, nach der Melodie: Im Grabe ist Ruh' u. s. w.

Was ist denn der Tod?
  Dort starret im grausigen Kleide
  Die schönste der Bräute;
Verloschen ihr Roth!

Was ist denn der Tod?
  Der Bräutigam folgt der Geweihten,
  Ihn mordet sein Leiden;
Verloschen sein Roth.

Was ist denn der Tod?
  Der Säugling ist kaum noch geboren,
  Und plötzlich verloren,
Weil Gott es geboth.

Was ist denn der Tod?
  Dort rauschen die mörd'rischen Fluthen
  Und Tausende bluten,
Ein König geboth.

Was ist denn der Tod?
  Dort ängstigt die Erde ein Beben,
  Und, weh' eurem Leben,
Ihr, die ihr nicht floht!

Was ist denn der Tod?
  Das Ziel aller Wonnen und Sorgen?
  Folgt nie ihm ein Morgen,
Kein liebliches Roth?

Da wär' er ja Nacht,
  Die finsterste Nacht aller Nächte,
  Die nimmer uns brächte
Des Sonnenlichts Pracht.

Da hätten wir nun
  Mit glühenden blutigen Thränen
  Verweint unser Sehnen,
Und dürften nun ruh'n.

Uns kümmerten nicht
  Die Seufzer uns liebender Herzen;
  Verweint eure Schmerzen!
Im Grab ist kein Licht.

Wir fühlen nichts mehr;
  Wir schlafen nach flüchtiger Dauer,
  Es gibt eurer Trauer
Kein Todter Gehör.

Streut Rosen auf's Grab!
  Sie duften den lebenden Brüdern;
  Ihr steigt unter Liedern
Zu uns nicht hinab.

War Tugend ein Wahn?
  Wir glaubten den warnenden Herzen;
  Wir ließen bey Scherzen
Das Laster nicht nahn. —

Der Tod ist nicht Nacht;
  Er ist ein erquickender Abend;
  Seht hin, wie so labend
Sein Purpur uns lacht!

Doch führt er zur Nacht,
Und dann von der Nacht zu dem Morgen,
Wo freudig von Sorgen
Der Schlumm'rer erwacht.

Hier dämmert es nur:
Der Wahrheit verdunkelte Strahlen
Ach, Brüder! sie mahlen
Nur täuschende Spur.

Was duldet das Herz!
Im drängenden Erdengetümmel
Ersehnt es den Himmel,
Und erntet nur Schmerz.

Horch' rings um dich her;
Welch banges verzweifelndes Jammern
In einsamen Kammern!
Die Herzen so schwer!

Willkommen das Grab!
Der Weg zu dem Gotte der Götter;
Wir folgen dem Retter,
Und sinken hinab.

Verstummet denn nun,
Ihr wüthenden Stürme der Erde,
Daß frey von Beschwerde
Die Scheidenden ruh'n.

Welch zaub'rischer Klang!
Die Himmlischen feyern dem Meister;
Ich höre der Geister
Entflammten Gesang.

Ihr Schatten, empor!
Empor aus dem Lande der Nächte!
Euch öffnet die Rechte
Des Ew'gen das Thor.

Schwalbengesang.

Geschwätzige Schwalbe, was plauderst du schon!
Noch ist ja die Nacht nicht vorüber geflohn;
Noch leuchtet kein Schimmer vom purpurnen Licht,
Verkünde doch, Schwalbe, den Morgen noch nicht!

Verkünde doch, Schwalbe, den Morgen noch nicht!
Mich bannt ja vom Liebchen das purpurne Licht,
Wenn freundlich die Wangen Aurorens erglühn,
Dann muß ich vom Busen des Mädchens entfliehn.

Ach, schwätzige Schwalbe, was plauderst du schon!
Du plauderst den seligen Jüngling vom Thron,
Vom Throne der Liebe, wo, lieblich gewiegt,
Er, König, im Arme der Königinn liegt.

Du liebtest wohl gestern am Tage so viel,
Drum weckt dich der Morgen zum lieblichen Spiel;
Ach, bannte dich, Schwälbchen, das purpurne Licht
Wie mich jetzt, vom Liebchen, du sängest mir nicht.

Trinklied.

Erstes Chor.

Hörst du nicht die Becher klirren,
Nicht die Thyrsus-Stäbe schwirren,
Nicht, wie Alles, jung und alt,
Evan, Evoe, dem Weingott schallt?

Auf! Noch sind des Weines Geister
Deiner trunknen Sinne Meister,
Eingelullt ist die Vernunft,
Spottet nicht der Trinker Zunft!

Greis, wach' auf zum neuen Leben!
Vor dir steht der Gott der Reben;
Jugend für dein graues Haar
Reicht er im schäumenden Kelch dir dar!

Zweytes Chor.

Auf, in wilden, wirrenden Tänzen —
Frisch bekränzt mit Weinlaubkränzen!
Welche nie geseh'ne Schar!
Ras' ich, ist's ein Traumgesicht vom Himmel?
Zevs und seiner himmlischen Gewimmel
Bringen Bacchus ihre Huld'gung dar.

Gott des Weins! der Herr der Blitze
Steigt von seinem hehren Sitze,
Naht gehorsam deinem Ruf;
Nimmt den Kranz von Rebenlaube;
Segnet selbst den Saft der Traube,
Den er seinen Menschen schuf.

Ha, so faßt die vollen Becher,
Singt und trinkt, bis auf die Zecher
Holder Wahnsinn niedersinkt!
Groß ist Bacchus! Huld und Milde
Herrscht durch seines Reichs Gefilde;
Groß ist Bacchus! Bruder, trinkt.

Sehnsucht.

Im Strahle des Aufgangs
Glühen die Gipfel;
Im Winde des Morgens
Rauschen die Wipfel,
Und Zelis ist fern!
Sonst flog mir so freudig
Entgegen die Holde
Beym ersten Geschimmer
Vom östlichen Golde;
Nur heut ist sie fern!

Wo weilt sie, o Göttinn
Der schattenden Haine?
Wo mahlt sie der Morgen
Mit purpurnem Scheine?
O flistr' es mir zu!
Du schirmtest ja liebreich
Die himmlischen Küsse;
Verhehltest mit Säuseln
Der Liebenden Gruße;
O flistr' es mir zu!

Du liebst ja die Eichen,
Die Stürmen nicht wanken,
Du liebst ja des Epheus
Sie kettende Ranken;
O flistr' es mir zu!
Und — neigt sich die Treue
Des Mädchens zum Wanken:
So zeig' ihm des Epheus
Sanftkettende Ranken,
Und leit' es zurück!

Schon wallt um die Hügel
Der purpurne Schimmer;
Schon funkelt die Thauflur
In spielenden Flimmer;
Und Zelis ist fern!
Wo weilt sie, o Göttinn
Der schattenden Haine?
Wo mahlt sie der Morgen
Mit purpurnem Scheine?
O flistr' es mir zu!

Die Mutter der Vorwelt.

Eine Idylle.

Manchen seligen Traum schufst du mir, Fantasie!
Zeigtest öfters im Flug einsamer Schwärmerey
Mir den Morgen der Erde;
Wonn' und Wehmuth erfüllten mich.

Zaub're, Himmlische, mir jetzo das Morgenroth,
Laß die Gegenwart flieh'n, tagen Vergangenheit,
Und die Hütten der Urwelt,
Sie vergolde dein Strahlenblick!

Eine Mutter zu seh'n, flehet der Erdensohn,
Winke, Freundinn des Lieds, mächtigen Götterwink,
Daß die Blume erwache,
Die im Strome der Zeit versank.

Weicht, ihr Bilder voll Nacht, die ihr mich hier umgebt,
Weg, Gestalten der Zeit, die ihr euch Mutter nennt,
Daß mein sehnendes Auge
Eine Mutter der Vorwelt seh'. —

Heil! die Sonne geht auf, Zauberinn Fantasie!
Welche holde Gestalt weilet mit Trauerblick
Dort am Fuß einer Urne,
Um sie liebliche Genien!

Ihre Thräne benetzt Blumen des Frühlingsthals,
Und das Auge voll Gram gibt mit Verlangen bald
Sich der Asche der Urne,
Bald mit Liebe den Kleinen hin. —

„Mutter, weine doch nicht, siehe, der Tag ist schön,
„Blumen lächeln um dich, winde den Freudenkranz!
»Nicht um Thränen zu tragen,
»Schuf Gott Rosen und Lilien.« —

„Kind, du tröstest umsonst! Dunkel ist Gottes Rath.
»Blumen sind uns erwacht, aber dein Vater schlaft.
„In die schweigende Urne
„Dringt kein weckender Frühlingshauch.

„Rosen schenkte Gott uns, lachende Freude hüpft
»Um den blühenden Strauch, aber er gab uns auch,
„Unsern Jammer zu weinen,
„Nie versiegenden Thränenquell.“ —

„Aber Gott ist ja gut, und der Gestorb'ne lebt.
„Sagtest. Mutter, du nicht neulich am Aschenkrug:
»Euer Vater, ihr Kinder,
»Liegt im ird'nen Gefäße nicht?

„Sagtest, Mutter, du nicht: „Kinder, der weise Gott,
„Der die Frühlinge weckt, Fluren voll Blumen gibt,
»Weckt auch schlafende Todte,
„Und wir sehen den Vater einst?« —

„Kind, dieß hoff' ich von Gott. Wenn in der bessern Welt
„Man noch Thränen verweint, weinen wir Trauernde
»Einst am Busen des Vaters,
Weinen Thränen der Freude dann.

„Lieber Knabe, du weinst? Siehst du die Rosen nicht?
„Ist die Erde nicht schön? Sage, was ruht dein Blick
»Finster über der Urne? —
Weißt ja, daß der Gestorb'ne lebt." —

„Mutter, alles ist stumm. Wenn ich die Urne seh',
„Wandelt Grauen mich an. Stand wohl ein Todter auf?
»Weh'! im ird'nen Gefäße
»Ruht der liebende Vater ganz.

„Ach, und ist Alles hin, was uns so theuer war,
„Jenes freundliche Herz, das uns entgegen schlug,
„Die Gebethe voll Andacht,
„Und die Segen der frommen Hand.“ —

„Aber, Knabe, wohin? Lodern in Feuergluth
„Auch die Herzen empor? Sahst du das Gute schon
„Von den Flammen verzehren,
„In der Urne die Tugend ruhn?

„Weine schweigend den Gram über der Asche aus;
„Was die Urne bedeckt, Kind, war dein Vater nicht.
„Wir verbrannten die Hütte,
„Und den Wohner empfing sein Gott.

„Was in innerster Brust — edel, und wahr, und schön
„Der Entschlafene trug, wurde nicht Todesraub;
„Thaten, würdig der Krone,
„Folgten schimmernd dem Seligen.

„Jene Blicke voll Trost, wenn ihn der Leidende
„Schmachtend, bebend ergriff, weinend um Rettung bath,
„Jene Thränen voll Mitleid,
„Wenn er Witwen und Waisen sah:

„Jenes große Gefühl, wenn er dem Todesfeind
„Seine Dolche entrang, und ihm die Wangen both,
„Und in Flammen des Hasses
„Sanften Balsam der Großmuth goß:

„Kind, und jeglicher Schlag, welchen das edle Herz
„Für die Sterblichen that, kann nicht vernichtet seyn;
„Solche Güter begleiten
„Treu den Wand'rer zur Ewigkeit.“ —

„Möcht' ich, Mutter, doch nur ein Mahl den Vater sehn,
„Der die Welten erschuf, und einst die Todten weckt!
„O wie gut, und wie mächtig
Muß der herrliche Schöpfer seyn!“ —

„Knabe, siehst du ihn nicht? Ist er nicht überall?
„Sieh das blaue Gebirg', welches den Himmel küßt,
„Den gewaltigen Bergstrom,
„Und die Rosen des stillen Thals.

„Doch, es dämmert ein Tag, wo du ihn näher siehst,
„Wenn dein kindliches Herz ewig der Tugend schwört,
„Einst die Asche des Guten
„Jedes Edleren Thräne netzt.

„Mich auch findest du dann, wo du den Vater siehst,
„Wenn die Pfade der Pflicht nimmer mein Fuß verläßt,
„Und die Mutter des Lebens
„Dir auch Mutter der Tugend war.“

An

Gottfried Martini,

nach Übersendung einer Bouteille Champagner.

1800.

Zürne mir nicht, mein liebevoller Bruder!
Daß so lang' ich dir schwieg, und, an des neuen
Säculums Schwelle täuschend den Schein gab,
Dich zu vergessen.

Glühenden Geistes hab' ich deine Flasche,
Voll von schäumendem Wein des Franken-Landes,
Sie im Kreise feuriger, trauter Freunde
Jauchzend getrunken,

Und dich gesegnet, biedre Deutsche Seele!
Habe Freyheit geathmet, für des Helden
Bonaparte's köstliches Leben zu den
Göttern geflehet.

Bruder, die Götter lieben hohe Freyheit,
Hassen Sterbliche, die den Nacken krümmen;
Sey gegrüßt am Morgen des neuen Säc'lums,
Liebling der Freyheit!

Ausdruck kindlicher Trauer

am Sarge eines geliebten Vaters,

des

Herrn D. Otto

zu Weißenfels.

Neujahr 1801.

Um diesen Vater weinen Verwaiste wir;
Gott, welch ein Vater!! Freude und sanfter Scherz,
Und Thränen dankbeseelter Herzen
Sollten ihn führen in's neue Säc'lum. —

Umrauscht von Chören fröhlicher Bürger traf
Der Todesstreich den Edlen; die Mitternacht
War hoher Festtag für die Bürger;
Ihn riß sie hin in des Grabes Dunkel.

Schlaf' wohl in deiner stillen Behausung denn,
Du Freund der Menschen! Denkmahls bedarfst du nicht;
Du lebst in tausend edlen Herzen,
Lebst, und dich ziert der Belohnung Krone.

Der schmachtende Milon.

Mädchen mit dem holden Nymphen=Blicke
Mit des Himmels Reitzen all' geschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne!
Liebe mich, liebe mich!

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte voll Gesang und Harmonie!
Mit dir kehren meine Freuden wieder;
Liebe mich, Liebe mich!

Komm', Geliebte!
In der Grotte
Deines Schäfers
Wohnen friedlich
Schmeichelnde Zephyrs;

Sieh, wie regt die
Hyacinthe
Wenn sie liebreich
Um sie seufzen,
Flisternd die Blätter!

Hörch', wie weh'n die
Epheuranken
An der kleinen
Grotte Eingang
Schmeichelnden Ton!

Hyacinth' und
Epheu, Mädchen,
Flistern Liebe;
Denn es buhlen
Zephyrs um sie.

Sieh, ihr Odem
Spielt mir scherzend
Um die Locken;
Ich soll küssen,
Lieben, wie sie;

Komm', Geliebte, komm' und mische
Froh dich in der Weste Tanz und Spiel!
Athme, Mädchen, athm' in ihrer Mitte
Hier des Veilchens und der Rose Duft!

Siehe des Apfelbaums
Röthliche Blüthen!
Kühlung und Düfte
Wehen die Zweige,
Mädchen, dir zu!

Laß uns hier ruhen im
Schatten der Bäume!
Siehe, der Sonne
Sengende Flammen
Treffen uns nicht.

Wenn du mir ferne bist,
Holde! dann schmacht' ich,
Ach! wie ein Täuber,
Welchem sein treues
Täubchen entfloh.

Mag dann der Mittag
Dorren die Blumen,
Oder im Dunkel
Feindlicher Nächte
Wüthen der Sturm:

Mädchen, da such' ich auf
Wiesen, und Angern, und
Felsen, und Hügeln
Die liebliche Ruhe, und
Finde sie nicht.

Ach, und dann schmacht' ich,
Ach, und dann girr' ich,
Wohl, wie ein Täuber,
Welchem sein treues
Täubchen entfloh.

Mädchen mit dem holden Nymphen-Blicke,
Mit des Himmels Reitzen ausgeschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne,
Liebe mich, liebe mich!

Unter Thränen
Welkt mein Leben;
Scherze fliehen
Meine Jugend;
Ach, sie flohen,
Seit dem Tage,
Da ich dich sah;

Und die Sehnsucht
Quält mit tausend
Wilden Flammen
Diesen Busen;
Ach, sie quält ihn
Seit dem Tage,
Da ich dich sah;

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte süßer Harmonie;
Mit dir kehren meine Freuden wieder;
Liebe mich, liebe mich!

Weißt du noch, Grausame,
Wie wir uns fanden?
Siehe, ich kettete
Netze den Rehen.

Dacht' in dem Walde
Nicht Liebe, nicht Küsse,
Träumte nur fröhlich
Vom köstlichen Fang;

Mädchen, da töntest du
Zaubernde Lieder;
Ach, und der Wiederhall
Sang sie zurück;

»Hirsche, lebt wohl!
„Lebt wohl, ihr Gemsen!“
Rief ich, und folgte
Dem süßen Getön;

Griff meine Flöte
Mit schmachtenden Seufzern,
Sanft zu begleiten
Dein liebliches Spiel;

Aber, da sah ich
Die funkelnden Augen,
All' meine Sinne
Rissen sie fort;

Worte gebrachen mir;
Seufzer und Blicke nur
Sprachen die Flammen der
Liebenden Brust.

Komm', und bringe mir die Freude wieder
Unter meine Ulmen, schönes Kind!
Ach, sonst sterben meine jungen Tage
Wie verdorrt von Mittagsgluthen hin.

Doch ach, umsonst verhauch'
Ich meine Klagen, streck'
Umsonst die Hände aus,
Das Mädchen zu umfah'n,
Sie hört mich nicht;
Und bald verbirgt der Berg
Die reitzende Gestalt.

Kehre wieder, schöne Hirtinn!
Rauhe, wilde Dornensträuche,
Scharfe Kiesel, rings gestachelt,
Drohen dir am Berge dort.

Moos so weich, als Schwanenfedern,
Deckt den Boden meiner Grotte,
Und die blaue Hyacinthe
Duftet gern um deinen Pfad.

Ach, kein Schäfer, nah und ferne,
Kann mit heil'germ Band dich ketten;
Keiner schenkte seinem Mädchen
Noch ein liebevoll'res Herz.

Wenn du mit Blicken der
Liebe mir blicktest;
Wenn du mir flisterteſt:
„Jüngling, ich liebe dich!"
Neidet' ich Götter
Und Göttinnen nicht.

Aber — schon birgt sie, schon
Birgt sie der Hügel,
Wandelt auf Dornen und
Kieseln ihr Fuß;
Denkst du denn, Mädchen! ach,
Nimmer denn meiner?
Hörst du den nimmer
Des Schmachtenden Lied?

Mädchen, mit dem holden Nymphen=Blicke,
Mit des Himmels Reitzen ausgeschmückt,
Höre meines Herzens Klagetöne!
Liebe mich, liebe mich!

Wohne mit mir in der schönen Grotte,
In der Grotte süßer Harmonie!
Mit dir kehren meine Freuden wieder!
Liebe mich, liebe mich!

Der verwandelte Adonis.

Holder Quell, in dessen reinen Fluthen
Meiner Göttinn zarte Glieder ruhten!
Schöne Pappel, die ihr sanfte Kühle
Niederhauchte in des Tages Schwüle!
Rasen, der sich ihren Tritten schmiegte,
Zweige, die die Liebe niederwiegte,
Mit den kleinen Blättern in wollüst'gem Schweben
Küssend ihren Busen zu umweben,

Reine Lüfte, wo den Süßberauschten
Tausend Liebesgötter einst belauschten,
Spielend ungesehn im leisen Wehn,
Hört Adonis letztes Fleh'n!
Muß ich denn, verzehrt von nie gestilltem Sehnen,
Unter hoffnungsloser Liebe Thränen,
Jüngling noch, schon zu der Schattenwelt hinab!
Laßt in eurer Mitte schlummern diese Glieder,
Meinen Geist mit luftigem Gefieder
Um die Stätte schweben und sein Grab!
Nahe dann der Gott der ew'gen Trauer,
Stürme um mich alle seine Schauer;
Muthig will ich in des Orcus Mitte wanken,
Froh erfüllt vom tröstenden Gedanken,
Daß dieß Herz, befreyt von seiner Gluth,
Unter jenem lieben Rasen ruht!
Und vielleicht besucht dann diese Stätte
Sie, um die ich früh den Pfad der Nacht betrete,
Sieht in der Erinn'rung mattem Bilde
Dann mich wieder, späht umher im schweigenden Gefilde,
Aber — wehe! unter dem bemoosten Steine
Ruhen ihres Freundes modernde Gebeine;
Sie erblickt ihn, Sehnsuchtsflammen heben sich,
Von den Göttern fordern einer Göttinn Seufzer mich...

Schenkten nicht, bewegt durch bange Lieder,
Sie Eurydicen dem treuen Gatten wieder?
Und was zaubert nicht ein süßer Blick
Dieser Augen von den Himmlischen zurück?

* *
*

Schauer wehten in den schattenden Gezweigen,
Niederschwebte in verliebten Reigen
Über ihren Busen eine Blüthenschar;
Weste nahten sich mit ehrfurchtsvollem Fächeln,
Und die Göttinn nahm mit mildem Lächeln,
Froh sie segnend ihrer Huld'gung wahr;
Tausend Rosen, voll von frischen Düften,
Flatterten, entblättert in den Lüften,
Flogen — Blättchen hier, dort ganze Flocken —
Auf's Gewand und in die blonden Locken,
Oder hüpften, eines holden Wahnsinns Spiele,
In der Liebe dunkel dämmerndem Gefühle
Rings um sie in schnellem Kreiseln,
Schienen leis' einander zuzusäuseln:
„Schwestern, traun! der Liebe Königinn
„Hat die zaubervolle Gegend inn'!"
O wie oft durchbebt von nie gefühltem Grauen,
Sprach ich: „Sie ist nicht von diesen Erdenauen,

„Sie ist eine von den Himmlischen!“
Wie im Traum sich selbst entrissen, hingen
An ihr meine Sinnen, Hain und Flur vergingen
Vor dem Blick des armen Irdischen.
„O wo bin ich?“ frug ich. „Wer schwang mich empor,
„Daß mein Blick im Himmel sich verlor? . . . .“
Und seit dem ist diese lautre Quelle,
Und das Murmeln ihrer sanften Welle,
Diese Pappel, Laub, und Blüthen für mein Herz
Noch der einz'ge Trost im bittern Schmerz.

Einem edlen jungen Frauenzimmer an seinem Geburtstage.

Im Herbste ging dein schattender Tag hervor;
Die Blätter welkten, Mädchen, da wurdest du;
Der Winter ruft den holden Frühling,
Und die erstorbenen Blumen leben.

Im Schauplatz dieser ew'gen Vergänglichkeit
Bleibt deine Seele schön, und der Segen wird
Unsichtbar, doch gefühlt, dir folgen:
Schaue noch oft ihn, den frohen Herbsttag!

An eben dasselbe.

Selten bringt die Liebe Kronen,
Eh'rne Fesseln ketten sie;
Und auf königlichen Thronen
Schweigt der Seele Harmonie;

Schöner Tag, ich bringe Kronen
Einer schönen Seele dar;
Läge doch, ihr Herz zu lohnen,
Gottes Glück auf dem Altar!

Ja, es naht, — aus dunkler Ferne
Schimmert uns der Hoffnung Strahl;
Segnet sie, ihr guten Sterne!
Täusche nicht, du schöner Strahl!

Unter das

Porträt der Mätresse eines Fürsten.

Seht hier, des Staats geweihte Knechte!
Den Codex eurer Menschenrechte.
Hier beuge jeder nur sein Knie,
Und zweif'le dann an Bürgergleichheit nie.

Dem

Hern M. Schneider

am Tage

seiner ehelichen Verbindung.

1800.

Entzückt, o Freund, seh'n wir am Altar jetzt
Dich steh'n, zur Seite dir die lieblichste Gestalt,
Des unsichtbaren Schönen sichtbar schönes Bild;
Heil drey Mahl dir!! — Doch, fleh'n wir hoffend, werde nicht
Der Liebe Siegestag der Freundschaft frühes Grab!

Geburtstags-Gesang

bey

Gelegenheit einer Weinlese.

Tod, Tod,
Tod jedem Kummer, der Menschen das Herz zernagt!
Weh' dem, der Lebewohl schuldlosen Freuden sagt!
Segnet die Reben!
Opfert das Leben
Wein und Gesang!

Lebt, lebt,
Lebet jetzt dreyfach und einfach im Wonnerausch!
Wechselt Gefühle im traulichen Brudertausch!
Jauchzet in Liedern:
Gott mit den Brüdern!
Mit uns sey Gott!

Trotz, Trotz,
Trotz jedem Spötter, der Gift in die Freude mischt,
Lauschend im Winkel mit Schlangenton Glossen zischt!
Giftige Lüfte,
Gebt ihm noch Gifte,
Gifte und Tod!

Schaut, schaut,
Bacchus der liebliche Jüngling, steigt froh herab,
Schwinget mit Zauber den heiligen Thyrsus-Stab;
Herrlich sein Schimmer,
O er stirbt nimmer;
Preis diesem Gott!

Schaut, schaut,
Rings um den Stab, den kein irdischer Sturm zerbricht,
Seht, wie so treu sich der schmeidige Epheu flicht!
Ewige Treue,
Bund ohne Reue,
Sey unser Glück!

Schaut, schaut,
Schauet, der Gott winkt, und schwinget den Thyrsus-Stab;
Schlafende Freuden erbrechen ihr Todesgrab;

Lebt ihr dann wieder:
Labt dann die Brüder!
Seyd uns gegrüßt!

Schaut, schaut,
Berge gebären, schon quillet der Göttertrank;
Schon tönt gen Himmel der feurige Jubeldank;
Sorgen verfliegen,
Thränen versiegen,
Vivat der Wein!

Preis, Preis,
Preis sey dem Herbste, der Blumen die Gräber gräbt,
Und uns auf welkendem Laube zum Himmel hebt!
Blätterchen, modert!
Herzen, ihr lodert,
Vivat der Wein!

Heil, Heil!
Dich hat zum Daseyn der segnende Herbst entrückt;
Hat nicht im Keimen die rauhere Luft geschickt:
Segne, die leben!
Segne die Reben,
Segne den Wein!

Jauchzt, jauchzt,
Rosen der Ernte umkränzen sein Silberhaar;
Kinder und Enkel, umringet den Festaltar!
Ruhe der Tugend!
Mahlt ihn mit Jugend,
Feyert und singt!

Muth, Muth!
Schauet nach oben, und stoßet die Gläser an,
Ewiger Frühling umschönt seine Lebensbahn;
Schützend umschweben
Engel sein Leben,
Hoffet und trinkt!

Impromtu

auf einer Durchreise durch **,

als der Verfasser im Zimmer eines Gelehrten das Porträt seines Königes mitten unter den Bildnissen der größten Deutschen Philosophen fand.

Damit doch wenigstens die Fantasie
Es manchmahl träume, (Augen seh'n es nie,)
Hat hier ein weiser Mann zum Trost der Welt
Umringt von Weisen einen König dargestellt.

Das Glück der Thoren.

Eine Ironie.

Zu lang', zu lang' hab' ich Verblendeter
Die hochgepriesnen Weisen angestaunt,
Vor Geisteswürde schaudernd mich gebeugt,
Und sehnend Idealen nachgestrebt.
Das Maß ist voll der Blindheit und des Wahns,
Des Lebens Genius mahnt mich mit Ungestüm
Um andre Pflichten, und — ich folg' ihm gern.

Was ward mir durch den langen, tiefen Traum?
Des Strebens viel, und vom Genusse nichts,
Des Wachens Übermaß, und selten Schlaf.

Als Knabe schon vergaß ich, blind genug,
Das frohe Spiel der Freude, fesselte
An Socrates geweihte Büste meinen Blick,
Für Rousseau glühte stolz des Jünglings Herz.

Was ward mir, Seufzer nur und Scham
Und finst'rer Ernst, vor dem das Roth
Des Lebensmorgens schüchtern schwand;
Es rauschte um mich Sang und Scherz der Welt;
Ich nährte meinen Traum und meinen Gram.

Wer lohnt den Adel meiner Seele mir,
Wer gibt Ersatz für die verlorne Frist
Des kurzen Lebens, wer führt sie zurück,
Die Stunden, die der Träumer schwinden ließ? —
Gefunden hab' ich jetzt des Lebens große Kunst,
Gefunden das Arcan der gold'nen Seelenruh',
Nach der der Weise seufzt, und die den Thoren labt.
Nur Eines, Eines ist's, was unser armes Herz
In süßen Frieden wiegt, das glückliche Talent,
Das Kleine immer groß, das Große klein
zu sehn.

Wem dieses ward, den flieht in wundersüßem Rausch
Des Daseyns Traum vorbey, erscheint die Welt
In freundlicher Gestalt, wie sie kein Weiser sah.

Mit guten Augen sehn, gehört zum Glücke nicht;
Denn oft verbürgt allein ein lügenhafter Blick
Auf uns und auf die Welt den Frieden unsrer Brust.
Ist dir das Große groß, das Kleine klein:
So quält das eine bald und bald das andre dich,
Und du hast tausend Noth. Sey du gewandt,
Das Kleine sey dir groß, das Große sey dir klein;
Du lachst ob aller Weisen Noth, und gehst
Nach eig'nem Plane deines Lebens Pfad. —

Beglückte Thoren, nehmt im kurzen Jamben-Spiel
Des Dichters heißen Dank und seine Huldigung!
Denn sein verkehrtes Herz wär' immer noch der Raub
Von nicht'gen Fantasien, hätt' er nicht eure Welt
Zu guter Zeit durchreist, und eurer Rollen Werth
Mit Lieb' und Laune tief sich eingeprägt.
Statt aller Weisheit freut ihn nun sein Steckenpferd,
Das eurer Meister einer ihm verlieh;
Dieß führt ihn sicherer, denn jener Närrinn Stab.

Daß dort ein düst'rer Mann nach hoher Tugend
ringt,
Ein and'rer dort bey stiller Lampe wacht,
Und große Todte aus der Gruft beschwört;
Daß ein empörtes Volk den Kampf der Freyheit wagt,
Und dort ein Fürst ein blut'ges Frevelspiel
Mit Völkerrechten treibt, ist ihm nur Kleinigkeit;
Sein Herz verdoppelt deßhalb seine Schläge nicht,
(Wenn nur vielleicht ihn ein Tartaren = Fürst
Zum Rath erhebt, ein buhlerisches Weib
Ihm lächelnd ihre Gunst entgegen nickt).

Dem Andenken der verstorbenen Frau D. Müller auf Burgheßler gewidmet.

„Ruhe dir und Kronen des Sieg's, du Seele,
„Weil du so schön warst!“
Klopstock.

Rinne hin, der Wehmuth heil'ge Zähre,
Rinne hin auf dieses frische Grab!
Guter Menschen Gräber sind Altäre,
Rinnt, ihr Opferthränen, rinnt hinab!

Es ist hin, das kurze schöne Leben;
Unsre Freundinn schläft den langen Schlaf;
Nur die Schatten ihrer Thaten schweben
Um uns, die ihr Tod so bitter traf.

Welch ein Nachhall von den Harmonieen
Ihrer Tugend, welcher schöne Wiederklang!
Laßt die Zeit und ihre Sonnen fliehen,
Es verewige sie der Gesang!

Welche Seufzer tönen um den Hügel,
Der die Asche dieser Guten deckt!
Arme Seufzer, habt ihr Geisterflügel,
Daß ihr uns den edlen Schatten weckt?

Fliegt zu Gott, und fordert sie zurücke,
Klagt es Gott, daß wenig Gute sind,
Daß bey Qualen grausender Geschicke
Blut und Schweiß und manche Thräne rinnt;

Daß die Bösen auf der Erde siegen,
Daß die Unschuld schüchtern sich verbirgt,
Daß sich Tausende in Schlummer wiegen,
Wenn der Busenfreund den Freund erwürgt.

Klagt es Gott, und fordert sie zurücke,
Denn sie rettete und half so gern;
Witwen, Waisen! mit bethräntem Blicke
Fleht herab sie von dem fernen Stern! —

Ach, sie kehrt nicht wieder; unser Flehen,
Unser Seufzen bringt sie nicht zurück.
Schöne Seele, kannst du untergehen?
Reitzt dich noch des Erdenlebens Glück? —

Droben! droben! Seele, dir sey Friede!
Bitte für uns, die du Frieden hast!
Und der ferne Hall von unserm Liede
Tilge dir der Erdenbilder Last.

Tauche sie in jenem Strome nieder,
Wo des Elends grause Fantasie verschwimmt,
Und der Zephyr ruhevoller Lieder
Unsre Geister zur Vergessung stimmt.

Aus des Stromes düstern Fluthen hebe
Rettend sich ein heißgeliebtes Bild *);
Um die beste guter Mütter schwebe
Dankbar diese Tochter gut und mild;

*) Die Frau Amtshauptmänninn von Burkersrode starb zwey Jahre vor ihrer verewigten Mutter.

Und sie sage: »Mutter, komm' zum Throne,
„Wo der heil'ge Gott die Thaten wägt;
„Mutter, komm' zum Richter, komm' zum Lohne,
„Fühle, wie man weinend seine Kronen trägt!"

Der erfrorne Weinstock.

Hat auch dich der Nordwind schon getödtet,
Weinstock, der mit Früchten, schön geröthet,
Nachbarlich sich um mein Fenster wand? —
O so früh dahin! — und deinen Reben
Ach, entquoll so seelenvolles Leben;
Jeder träumte sich in's bess're Land.

Junger Weinstock, deine Freunde trauern,
Sehn mit Wehmuth nach den öden Mauern,
Wo du starbst, und wo dein Stamm vergeht.

O bey deiner Trauben süßem Feuer
Tönte Hochgesang bey Harf' und Leyer! —
Und dieß alles hat der Wind verweht!

Bäume leben noch, bey deren Früchten
Unsre edlern Geister schamvoll flüchten,
Und der grobe Körper üppig siegt;
Bäume, die den kalten Schwachkopf laben,
Während sich bey deinen Göttergaben
Jedes edle Herz in Wonne wiegt.

Muß, geweiht, zum heil'gen Dichterkranze,
Der Begeist'rung schöpferische Pflanze,
Muß sie frühes Todes Opfer seyn? —
Hebt sie Sänger unter Sturm und Wettern
Hoch empor zu ihren Lieblingsgöttern,
Soll man ihr kein dankbar Opfer weih'n? —

Lebe wohl! dein wollustvoller Segen
Komm' in andern Welten uns entgegen!
Selig sey der Ewigkeiten Rausch!
Nichts erstirbt in Gottes Weltenmeere;
Zahllos wechseln seiner Wesen Heere;
Leben — Tod — es ist ja nur ein Tausch. —

So, wie du, erstirbt der junge Dichter,
Der der Zukunft zauberische Lichter
In erhabner Ahndung vorgenoß;
Ihm entströmten feurige Gefühle,
Früh versinkt er in des Grabes Kühle,
Fühlt die Thräne nimmer, die ihm floß.

Inhalt.

Seite.

Vorrede. 3

Gedichte.

Erinnerung. 19
Qual der Liebe. 25
Herrn A. . . W. . . zu seinem Geburtstage. . 27
Das neue Jahrhundert. 28
In das Stammbuch des Herrn A. . . W. . . . 31
Das einzige Neue. Inschrift an jeden Ort. . 32
Grabgesang. Einer Menschenfreundinn gewidmet. 33
Das Moos. 36
Das Leben, ein Traum. 37
Denkmahl der Freundschaft. Dem Herrn Cantor Wohlfahrt bey seinem Abgange von Burgwerben gewidmet. 38

Seite.

Die Maykäfer. 41
Tischlerlied. 44
Rundgesang, dem durch den Eisgang der Saale im Jahre 1799 verunglückten Landmanne Hofmann von einigen Freunden gesungen, als er in seine neue Hütte einzog, und zugleich seinen Geburstag feyerte. . . 48
Liebe und Hoffnung. In das Stammbuch des Herrn Lieutenants von Bernewitz. . . 51
Geburtstags-Gesang. Dem Herrn A.... W.... gewidmet. 52
Der Stern der Liebe. Romanze. 54
Dem Herrn Oberamtmanne Eisenhuth gewidmet. . 59
Der Frühling. 63
Phylis und Chloe oder der Schmetterling. Eine Idylle. 64
Der Tausch. Eine Idylle. 68
Abendlied. 73
An J. S. W. am Geburtstage. 77
Die Hoffnung. 78
Am Geburtstage einer Mutter, von ihrer jungen Tochter. 81
Das letzte Abendläuten des alten Schulmeisters von Krondorf. 82
Ode auf das neue Jahrhundert. 87
Ode. Auf den Tod des Herrn Dr. Otto zu Weißenfels. 92
Prolog. Gesprochen auf einem Privat-Theater. Den 1. Jänner 1801. 94
Aufmunterung zum Wohlthun. Eine Rede, gehalten im Kreise edler Privat-Schauspieler zu Weißenfels. 1801. 97
Der Bienenstich oder der erste Kuß. 99

Seite.
Das ergrimmte Mädchen. 104
An Heinrich Albert Wohlfart. Am Tage seiner Taufe. 106
Der Tod. Ein Volkslied, nach der Melodie: im Grabe ist Ruh' u. s. w. 107
Schwalbengesang. 112
Trinklied. 113
Sehnsucht. 115
Die Mutter der Vorwelt. Eine Idylle. . . 117
An Gottfried Martini, nach Übersendung einer Bouteille Champagner. 1800. . . . 122
Ausdruck kindlicher Trauer am Sarge eines geliebten Vaters, des Herrn D. Otto zu Weißenfels. Neujahr 1801. 124
Der schmachtende Milon. 125
Der verwandelte Adonis. 133
Einem edlen jungen Frauenzimmer an seinem Geburtstage. 137
An eben dasselbe. 138
Unter das Porträt der Mätresse eines Fürsten. . 139
Dem Herrn M. Schneider am Tage seiner ehelichen Verbindung. 1800. 140
Geburtstags = Gesang bey Gelegenheit einer Weinlese. 141
Impromtu auf einer Durchreise durch * *, als der Verfasser im Zimmer eines Gelehrten das Porträt seines Königs mitten unter den Bildnissen der größten Deutschen Philosophen fand. 145
Das Glück der Thoren. Eine Ironie. . . . 146
Dem Andenken der verstorbenen Frau D. Müller auf Burgheßler gewidmet. 150
Der erfrorne Weinstock. 153

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich,

Gedichte

Bd.: 2

Wien (1817)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3049 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260443-0